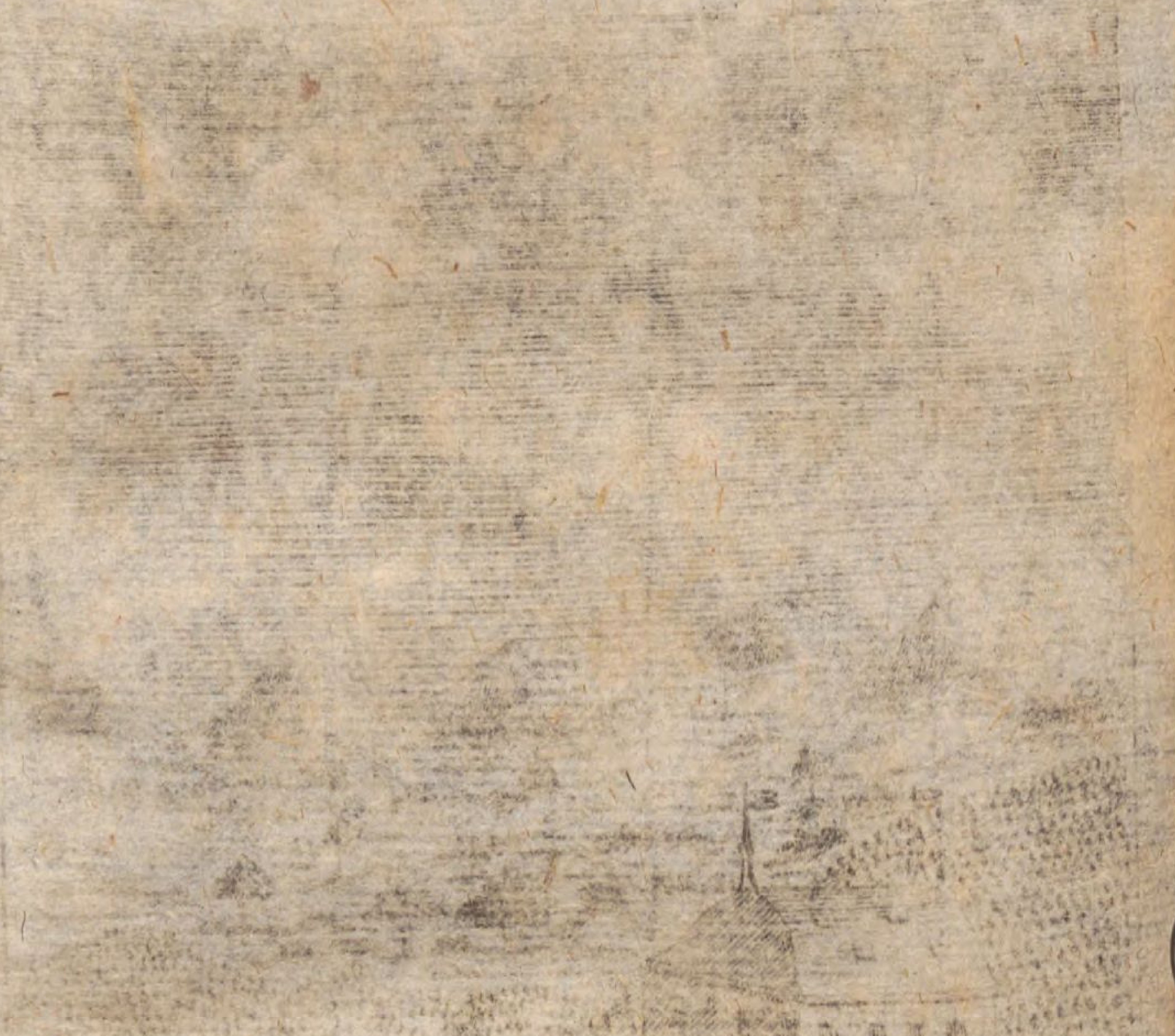

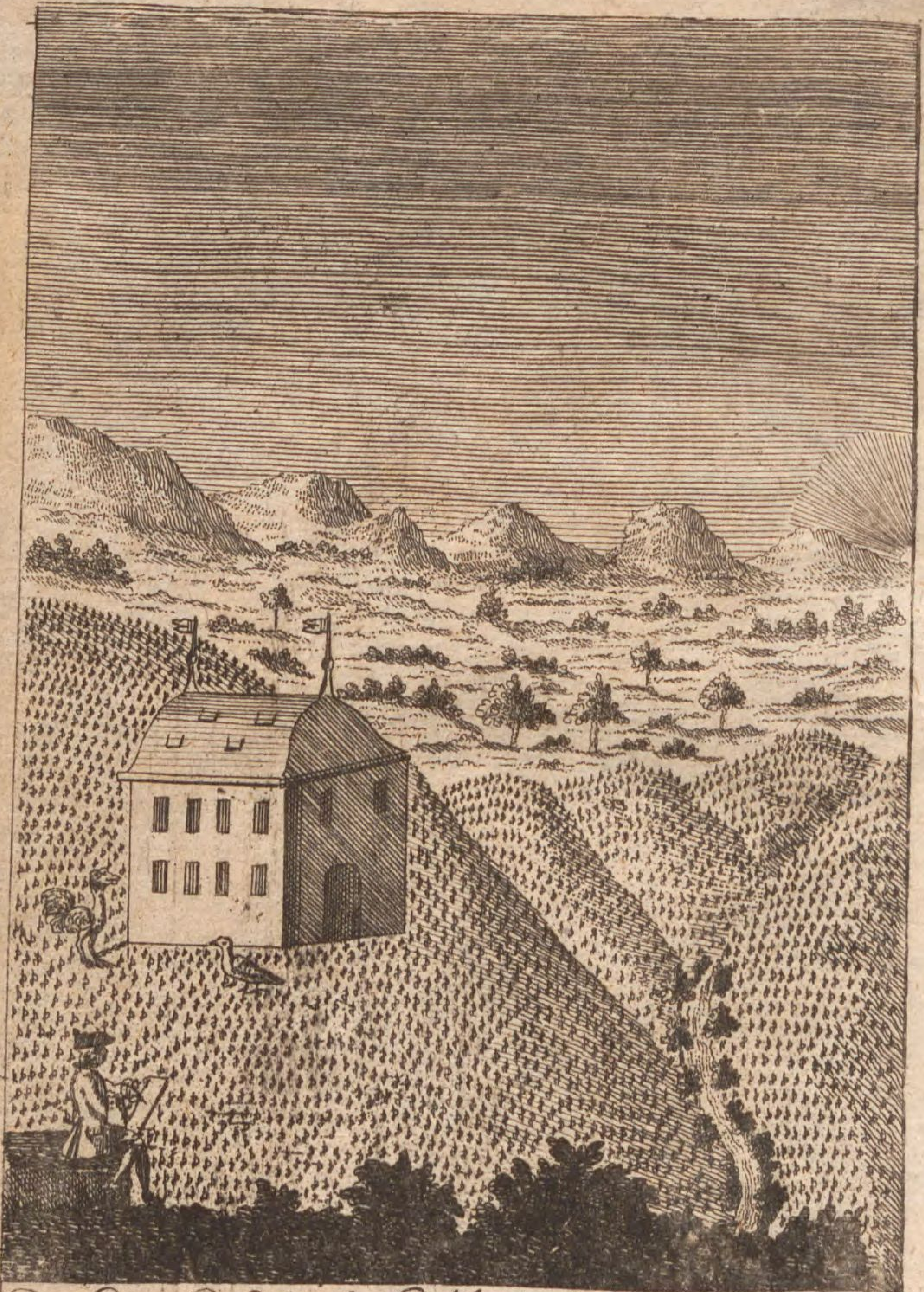

Des Straußen Geiz, des Rebhuhns Schüchternheit
bemercket auch die Fälle unsrer Zeit.

Ad PP. Franciscanos Monachij Bibl.

Die redende Thiere

über menschliche

Fehler und Laster,

Bey

Ruhigen Stunden

Lustig und nützlich zu lesen

Ein und dreyßigstes Gespräch

zwischen

Einem Rebhuhn

uud

Einem Strauß.

Franckfurt und Leipzig 1751.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

* * *

Der redliche Prudentius muste der Zeit seine Betrachtungen über die redende Thiere verabsaumen, als ein gantz widriger Zustand ihn zur Einsamkeit anhielte, wo er seinem Schmertzen den vollen Lauf lassen konnte. Philemon, sein bester Freund, der mit ihm die Gespräche der Thiere sonsten in Ordnung brachte, und seine Geschicklichkeit da und dorten bekannt werden liesse, dieser so getreue Freund starb unvermuthet, und in der Helffte seiner Tage. Er hatte den Gehülffen nicht mehr bey sich, der ihme seinen Fleiß und Mühe durch Beyrath und andere Mitteln sonsten beförderte. Uberdiß starb Philemon zu der Zeit, als Prudentius wegen anderer Geschäffte sich ausser Landes aufhielte, und des er-

stern Tod war dem andern um so bedauerlicher, als dieser eben daran gesammlet hatte, ein neues Gespräch in die Welt zu geben. Endlich, wie die Zeit die Schmertzen gemeiniglich lindert, hatte Prudentius Gelegenheit gefunden, seine gemachte Entdeckungen von dem Besondern an den Thieren wieder zu verneuern, als Philemons Fleiß durch einen andern Freund ersezet wurde, der ehehin mit ihme alles zur Helffte getheilet, ja fast sein anderes Ich gewesen. Solchemnach tratten beede zusammen, und vereinigten sich dahin, daß sie künftig in Ordnung fortfahren wollten, wie vorhin zu einem gemeinschafftlichen Zweck zu arbeiten. Der Geneigte Leser wird also auch die fernere Fortsetzung dieser nützlichen Gespräche sich versprechen können, wie Prudentius versichert, daß er es an seiner Aufmercksamkeit, jedem zu Dienste und Gefallen zu leben, nicht ermangeln lassen werde.

Gegenwärtiges Gespräch zweyer Thiere ist auf eine artige zufällige Art zu Stand gekommen. An einen gewissen

sen deutschen Hof hatte ein Tyroler einen Straussen zu verschaffen, und in Holland, wo er mit Canarien-Vögeln handelte, anzukauffen. Diesen schönen Vogel konnte er unterwegs nicht behutsam genug verwahren, indem unsere Himmels-Gegend gar nicht mit derjenigen übereinkommet, unter welcher sonsten diese Thiere am liebsten und gesundesten leben. Er nahm indessen durch allerhand Versuche wahr, daß sein beschwerlicher Untergebener gerne von den Weinreben zu fressen sich anließ, und richtete seine Reise durch die Weinländer mehrentheils so ein, daß er so wohl den Vogel bisweilen an den Weingebürgen gegen ein gewisses Tranckgeld an die Eigenthümer derselben, in seiner Freyheit gehen ließ, nur, daß er ihn an dem rechten Fuß an eine mäßige Kette gefesselt, damit er nicht das Reißaus nehmen mögte, als auch, daß er an solchen Gegenden sich mit denen von den Winzern als unnütz weggeworfenen Weinreben versehen, und Futter vor seinen Vogel desto besser schaffen könne. Der Weg führte diesen Tyroler auf der Reise an den Ort,

wo Prudentius sich bey einem Edelmann aufhielte. Die Leute im Dorf waren begierig zu sehen, was der angekommene Fremde für ein seltsames Thier in diesem grossen Kasten führte, konnten aber ihre Neubegierde nicht eher stillen, als, da der Edelmann denselben vor sich forderte, und ihm ansann, daß er seinen raren Vogel ihme zeigen mögte. Die allgemeine Bewunderung über denselben, die Erzehlungen des Mannes von der Art und Beschaffenheit seines Thieres, und das Vergnügen des Dorf-Junckers, der bey Anschauung mehrern Nutzen gehabt, als er in 100. Reisebeschreibungen von Africa und dem Mohrenland zur Erbauung gefunden, verschafften dem Typhier alle Bereitwilligkeit, ihn und seinen mitgebrachten seltenen Gast wohl zu halten, so, daß auch der Edelmann ihme selbst anbot, daß er ihme auf dem Adel-Sitz das Nacht-Quartier, dem Strauß aber in seinem Weinberg die Herberge geben wollte, jedoch, daß bey dem letztern ein Hüter seyn sollte, damit er nichts so leicht verwilden mögte; wie dann auch so gleich ein munterer Bauer dar-

darzu beruffen, und für seine Nachtwache so reichlich mit Versprechen belohnt wurde, daß er ein andersmal eines Frohndienstes entlediget seyn, und diesen mit dem dermaligen gleich setzen dürfte. Stracks, so hieß dieser muntere Leib-Trabant des Straussens, ließ sich gerne bedingen, und wollte dem ganzen Dorf seine Herzhaftigkeit bezeigen, wann er eine ganze Nacht bey diesem Thier zubrächte, und führte ihn also dahin. Der Edelmann legte diesen Abend alle seine Hoheit nieder, und gattete sich so freundlich mit dem Tyroler, als wenn er selbst den Strausen-König auf seinem Hof zu bewirthen hätte. Alle Reisebeschreibungen und sogenannte Thier-Bücher wurden hervorgebracht, aus welchen der Juncker den Stoff zu seinen Discursen sammlete, und bey jedem, was er von dem Straussen laß, den Tyroler befragte, auch sogleich an den Rand des Blats dessen Erzehlung als eine nützliche Anmerkung aufzeichnete, und darunter schrieb: Vidi animal, vidi ductorem Struthionis Cameli. Biß er diese hoch erhabene Worte einschreiben konnte, hatte Pru-

dentius, der als Verstands- und Wissens-Rath bey ihm sich gegenwärtig befinden muste, genug zu thun, daß er ihme diese Benennungen des Straussens beybringen konnte. Zwey Dinge machten diesem die Zeit lange. Der Tyroler wurde durch den vielen Trunk und viele Erzehlungen von seinem Straussen fast ein Africaner, der nicht weiß, wie die Europäer leben, und der Edelmann wurde fast ein Tyroler, der sich selbst vergißt, und mit jedermann, der eine höhere Kirchthurn-Spitze, als er, gesehen, Brüderschafft zu machen suchet. Prudentii Wort gehörte hier unter die Dinge, die nicht viel gelten, mithin wäre er gerne von dieser Gesellschafft loß gewesen. Seine Begierde war weit edler. Er wünschte sich, die Gelegenheit zu haben, alleine und vor sich um den Straussen zu seyn, und dessen Natur und Eigenschafft erkennen zu lernen. Er hoffte, es mögte sich von ohngefehr doch noch ein Thiergen in dem Weingarten zeigen, das mit dem Straussen reden könnte, weil doch sonsten der Affe und der Floh, das Nashorn und eine Heuschrecke mit einander gespro-

gesprochen hätten, und es sich leicht fügen mögte, daß gegen Anbruch des Tags ein Vogel dergleichen Gespräch anfangen sollte. Seine Neugierigkeit schärfte sein Nachdenken, wie er sich gleichwohl von dem Junker loß machte, und hierzu fand sich bald ein Gedanke, den der Edelmann selbst billigen, und ihn aufmuntern muste, dergleichen zu thun. Er bothe sich an, nach dem Strax umzusehen, ob er nicht schliesse, und auf den Straussen Acht zu geben, ob er auch alles zu seiner Bequemlichkeit finde. Der Tyroler war froh, daß er sich um weiter nichts zu bekümmern hätte. Der Edelmann rechnete es zu seinem Vergnügen, daß Prudentius für den Gast also sorgen wollte. Dieser begab sich also nach Mitternacht in den Weingarten, und seine Neugierigkeit unterhielt die Hofnung, mehr von dem Straussen zu hören, als sein Edelmann in einer Woche ihme von der Welt erzehlen konnte. Es war aber auch zum Glück, daß er seinen Weg so beschleunigt hatte, denn er muste ein Erretter des Strax werden. Dieser einfältige arme Bauer gieng die ganze

Nacht über hinter den Strauß her, und trug die Kette nach, an welcher dieser gefesselt war, damit er ja wohl seines Herrn Befehl erfüllen, und auf den fremden Gast rechte Obacht haben möchte. Dem Straussen war diese Höflichkeit zuwider, indem sein Herr und Wärter ihn nur sonsten an irgend einem Stock die Kette lang angehänget, und den Vogel sonsten seinem eigenen Willen überließ. Es mag seyn, daß er geglaubet, wie sein Verfolger hinter ihm gienge; dahero er nach seinem natürlichen Antrieb mit dem einen Fuß immer einen Stein nach dem andern aufhob, und auf den armen Strax zuruck schleuderte, so, daß dieser sich nicht genug bücken, und dem Wurf entgegen beugen konnte. Der Strauß, der mit aller seiner Schleuderkunst doch nicht seinen Nachlauffer von sich entfernte, wuste sich nicht anders zu helffen, als daß er seine Flügel immer weiter ausspannte, und, wie bekannt, in der Eile und mit solcher Stärke davon lief, daß Strax weder kaum genug zu halten, noch so eilig genug fort kommen konnte, und daher das ganze Firmament zu Hülfe

anruffte, ihm diesen Ritterdienst überstehen zu lassen. Prudentius, welcher so eben darzu kam, und diesen wunderlichen Erfolg sahe, muste anfänglich sich verwundern, wie schnell und stark dieser Vogel seye, und wie gefährlich er zu verwahren wäre, doch, da er sich an das, was er sonst von ihm gelesen und gehört, erinnerte, so belachte er des ehrlichen Straxen Einfalt, nahm die Kette, machte sie an einem Ring in der anstehenden Mauer feste, begab sich seitwarts in einen Winkel des Gartens, und ließ den Strax nach Hause gehen, um sich von seinem Schrecken zu erholen. Als der Strauß sich in der Stille, aber auch wider alle seine Kräfte sich angebunden befande, durchstrich er den Weinberg, so weit als ihm der Raum zugelassen war, ganz ruhig. Unvermuthet aber kam er auf ein Rebhüner Nest, welches die Rebhüner in den Weingebürgen eben so gerne, als auf freyem Felde anlegen. Das Rebhuhn, so bemerkt hatte, daß ein Feind da wäre, welcher es und seine Eyer aufsuchte, duckte sich, lief wieder auf den Strauß zu, wiech wieder, und trieb es

so

so lange, daß dieser selbsten stille stunde und zu reden anfieng. Wer war geschäftiger als Prudentius, da ihm die Gelegenheit einschlug, zwey so besondere Thiere reden zu hören? Zum Glück war es schon weiter, als daß der Tag angefangen zu grauen, so, daß er seine Schreibtafel hervorsuchen, und nachschreiben konnte, was beede Thiere gesprochen. Hier über liefert er getreulich das

Gespräch zwischen dem Rebhuhn und dem Straussen.

Strauß.

Elende Creatur! wer bist du, daß du dich unterstehest, dem gewaltigsten, grösten, stärckisten und ansehnlichsten Vogel dich im Wege zu legen? Man hat mir diesen Weinberg angewiesen, daß ich mein Quartier in demselben halten soll, man hat mir so gar einen Trabanten mitgegeben, den ich bald zu tod gesteinigt hätte; und du kreuchende, schwache, krancke Grille, kommest mir unter die Füsse? Wohlan, ein Tritt, und damit bist du gar.

Reb.

Rebhuhn.

Wer bist du, grosser, starcker, gewaltiger Feind, daß du als ein Gast eintrittst, und die Einheimischen verdrängen willst? Ich schmeichle dir, ich gehe dir entgegen, ich liebkose dich, bloß, daß du meine Jungen verschonest. Wie, wenn es dir in deiner Jugend so ergangen wäre; so würdest du nicht so hoch sprechen können?

Str. Was Jungen? Grosse Vögel wissen nichts von Jungen, man legt die Eyer in den Sand, und läst sie die Sonne ausbrüten; diese wird sie schon groß ziehen.

Rebh. Verzeihe mir. Du bist vielleicht von der Art, wie manche Menschen hier in diesem Weingarten zu thun gewohnt sind. Man hat auch ehegestern ein Kind in diese Revier gelegt; die Mutter gieng weg, und ich glaube, sie dachte auch, daß es schon die liebe Sonne groß ziehen würde.

Str. Was Menschen? Wärest du ein Mensch, ich würde dich Niederträchtigen bald zu Boden drücken. Ich übersehe dich eben so, als einen Stein, über den ich hinsteige.

Rebh.

Rebh. Und der Herr, der diesen Weinberg besitzt, ist so froh, daß ich mein Nest in denselben geleget.

Str. Gleichwohl bin ich jetzt Herr, und bekümmere mich nicht, ob du Nutzen schaffest oder nicht. Komme! du und deine Jungend sind mir ein Frühbissen.

Rebh. Du würdest mich also nicht verzehren, wenn ich nicht von dir wäre gesehen worden. Dis geht so zu, als wie bey den vornehmen Leuthen in der Welt, die nicht vornehmer thun, als wenn sie aus der gemeinen Leuthe Haut die Riemen schneiden können. Bist du denn auch Herr da? Ich kenne dich nicht länger, als diese Nacht über, und habe immer gewachet, und zugesehen, wie unhöflich du in diesem Weinberg umwühlest. Du bist ja aber auch als ein Dieb gefangen.

Str. Ich bin heute Herr, und man hat mich nur angebunden, daß ich nicht die Herberge verschmähe, sondern mich satt fresse. Ich zwinge Stahl und Eisen, ich verdaue und verzehre alles, und aus lauter Großmuth gebe ich es wieder.

Rebh. Aufs Wiedergeben mögte ich mich nicht von dir verschlingen lassen. Angebun-

gebunden / daß du recht umwühlest? Aus Höflichkeit gefangen, daß du alles verzehrest; wie wunderlich? Doch es ist wahr. Die Menschen stellen oft mit Fleiß den Bock zum Gärtner, warum nicht einen Straussen? Du machst auch Parade genug, und hast Hals genug, unsers Herrn ganzen Weingarten zu verschlingen.

Str. Dies begehre ich nicht. Aber, wenn es seyn müste: so wäre es doch besser, als daß du und deines gleichen elende Creaturen nach und nach denselben auffressen. Es hat doch eine bessere Art, wenn man um das Seine mit Gewalt kommt, als wenn man nach und nach Haar lassen muß.

Rebh. Wir Rebhühner fressen ihn nicht weg; wenn wir nur nicht selber von den guten Freunden unsers Herrn verzehret würden, die, wenn sie bey ihm durch uns satt geworden, doch wohl noch diesen Weinberg aufzeren werden.

Str. Welches eine unnöthige Rede! Ich werde bald mit dir fertig seyn, so kommst du nicht in fremder Leuthe Mäuler.

Rebh. Ey! wir schmiegen uns, und schlupffen doch manchmal durch. Und so

bin ich auch vor dir sicher. Probire es und gehe einen Schritt näher, wenn ich einen weiter zurück trette.

Str. Ich werfe dich mit einem Stein zu todte. So gehet es; die kleinsten Grillen schwärmen den grösten Thieren um den Kopf. Wer bist du denn eigentlich?

Rebh. Ein ehrlicher, sanftmüthiger, stiller Vogel, dem man in der Welt nachstellt, weil er auf der Reichen Tische gehöret, weil er von den Vornehmen gesucht wird, und weil man uns zu dem besten Leckerbissen rechnet.

Str. Nun, du sollst leben, damit ich dem Herrn dieses Weinbergs zeige, daß ich ihm nicht alles wegnehme, was ich nehmen könnte.

Rebh. Er wird dir dafür danken, wie der Bauer jenem Soldaten, der ihme die fetten Schinken aus dem Rauchfang gezogen, und noch eine Wurst hängen lassen. Aber, darf ich fragen, wer du bist?

Str. Dies must du mir schon ansehen. Ich bin ein Vogel, der die Welt kennt, der gereiset ist, der ein Ansehen hat, der alles zwingt, der für grosse Herren allein dienet, den man aus Mohrenland hohlet, in die präch-

prächtigsten Thiergarten setzt, den man aufs beste verpfleget, und dessen Federn von niemand als grossen Kriegs - Helden zum Hauptschmuck getragen werden.

Rebh. Deine Federn? O! nimm dich in Acht. Wenn dich die Husaren sehen, so rupfen sie dir dieselben alle aus. Du bist also der Vogel Strauß?

Str. Wie? Du weist mich zu nennen? Und ich, der doch viele Dinge wegen meines grossen Cörpers weiß, soll dich nicht erkennen?

Rebh. Grad, als wenn die grossen Thiere wissen müsten, was ihnen bißweilen für eine Eule auf dem Rücken sitzen kan. Die Franzosen haben in unserer Gegend alles gewust, und haben doch den Feind nicht recht kennen können, der ihnen am meisten Schaden gethan. Wohlan, lieber Vogel Strauß, wie kommst denn du in diese Gegend?

Str. Frage mich nicht. Ein Mächtiger kommt überall hin, man macht ihm überall auf. Andere müssen wie du auf der Erde kriechen. Mein Wärter, der mich jetzo in die Residenz meines Herrn bringt, wird schon sagen, daß ich aus Africa bin, und

wird von mir tausenderley Dinge zu erzehlen wissen.

Rebh. Und so weit geht der Menschen Eitelkeit, daß sie nicht einmal mehr mit den Thieren, die ihr Land hervor bringt, zufrieden sind, sondern fremde ins Land ziehen! Ich muß auch sehen, daß ich nach Africa komme, vielleicht hält man mich dorten auch besser, als hier zu Lande.

Str. Glaube es nicht, du würdest das erste Gerücht auf der Tafel des Kaisers von Marocco seyn; dann sonst wird man dich zu etwas andern nicht brauchen können. Die Kleinen verschlingt man ohnehin gern.

Rebh. Und die Grossen werden auch gefangen. Aber, da wir doch so eben beysammen sind, so möchte ich doch von dir wissen, wo du in der Welt schon gewesen bist. Denn du hast so artige Manieren an dir, daß es mir scheinet, daß du recht wohl erzogen seyest, und schöne Gaben besitzest. Ich will mich wieder über meine lieben Jungen setzen, und dich anhören. Denn deine Großmuth wird mir doch hoffentlich nicht übel begegnen. Ich bin das arme, verscheuchte Rebhun, ein Vogel, den du nicht achtest, und der dir doch

noch

noch eine Lehre auf deine ferneren Reisen mitgeben kan.

Str. Sonsten lernet man nicht gerne von dem Geringern, und du scheinest mir auch nicht so viel zu wissen, weil dein Furchtsamkeit und blödes Wesen überhaupt an- anzeigt, daß du noch der Regeln bedarfst, wie du dich vor deinem Verfolger verbergen könnest.

Rebh. Mein lieber Strauß! du bist so groß und ansehnlich, weist deinem Feind zu begegnen, und kanst, wie du sagst, Eisen und Stahl verzehren: Gleichwohl hängest du auch an der Kette, erkennest einen Meister über dich, von dessen guten oder bösen Willen du erwarten must, wie es dir gehet, und wirst noch offt von den niederträchtigsten Menschen verlacht und verfolget werden. Spare deine Ausflüchte, wir wollen die Zeit zu etwas anders anwenden. Vielleicht möchte es das letztemahl seyn, daß ich noch höre, wie es unter den Menschen zugehet, und ich will dir ebenfalls erzehlen, was ich angemerket habe. Wie ist es dann gekommen, daß du aus so weiten Landen hieher kommest?

Str. So gelassen als du bist: so schwer fället es mir, dir eben so zu begegnen. Jedoch ich werde mich auf einige Zeit wohl zwingen können.

Rebh. Du machst es wie einige Menschen, die desto toller und erhitzter werden, je mehr man ihnen liebreich begegnet, und indessen können sie doch der Unschuld nicht schaden.

Str. Meine Geburt hat etwas an sich, und ich bin ein rechtes Kind der Sonne. Nachdem mein Vater aus Aethiopien nach Syrien gezogen, sich eine Gattin auf der damaligen Zusammenkunft der Straussen auszusuchen: so wurde ich aus dieser Begehung erzeuget. Meine Mutter legte das Ey, aus dem ich entsprossen, in den Sand, und überließ es der Sonne, daß sie mich vermittelst ihrer Hitze ausbrüten möchte.

Rebh. Eine schlechte Ehre, wenn man als ein Bastard auferzogen, und von der Mutter so vernachläßigt wird. Siehest du nicht, wie treulich ich bey meinen Jungen aushalte? Wenn wir ausbrüten, so sind wir so emsig, ihre Ankunft in die Welt zu befördern, daß wir oft darüber

mit den Händen ergriffen werden. Wir brüten über 3. Wochen lang, und wärmen unter unsern Flügeln die Jungen, bis sie flücke werden, unterrichten sie auch gleich, wie sie sich, wann der Vogelsteller kommt, alsobald zwischen die Erdschrollen verkriechen, und bedecken sollen. Bey deiner Art hingegen bekümmert sich die Mutter gar nicht. Dahero muß es auch kommen, daß ihr unter die Raub-Thiere gerechnet werdet. Sonsten ist deine Geburt lächerlich genug, und du bist eben, wie der Arlequin, der aus einem Ey geschloffen, so die Sonne ausgebrütet hat.

Str. Stelle dir vor, ob es bey unserer Natur anders seyn kan. Das Weiblein legt im Heu-Monat wohl 80. und mehr Eyer, welche sehr groß und harter Schaalen sind, so, daß die Mohren öffters sich derselben, wenn sie ausgehöhlet worden, zu Trinkgeschirren bedienen.

Rebh. So gehörest du gewiß unter ein sehr verbuhltes und geiles Geschlecht. Das unserige ist zwar auch verliebt, und wir legen offt zu 7. biß 8. Eyern. Alleine es kommen selten mehr als 3. biß 4. zu leben. Doch dies macht die Natur, und wir müssen uns

so vervielfältigen, daß wir nur dem Geschmack und der Nahrung der Menschen diene.

Str. Unsere Eyer sind aber auch die grösten Leckerbissen vor grosse Herren, und wie mich dünket, so ist es nicht ohne reife Weisheit des Schöpfers geschehen, daß unsere Art so viele Eyer legt, denn es würden die wenigsten unter uns in die Welt kommen, weil man so gar stark nach den Eyern strebet; so aber wird unter vielen doch öffters ein Paar noch erhalten, daß es nicht in die Hände der Menschen kommen kan.

Rebh. Die Menschen hingegen wollten offt gern, daß sie gar keine Kinder durch ihre Begattung erzeugen mögten. Wir Vögel kommen eigentlich zur Fortpflanzung unsers Geschlechts zusammen, die Menschen aber bisweilen bloß zur Tilgung ihrer schnöden Begierden. Noch vor einigen Tagen sahe ich hier von weiten bey jener Sommerlaube, daß sich ein Paar junger Leutgen zusammen thaten, und dabey mit vielen Schwüren und Vermessungen unter sich ausmachten, daß das Mannsbild ja nicht auf Erzeugung eines Kinds gedenken mögte.

Str.

Str. Bey den Mohren ist es nicht. Je mehr Kinder, je mehr Seegen, je grössere Liebe zwischen Eheleuten. Aber bey den Europäern scheinet es ein anders zu seyn, denn ich habe auf meiner Reise hier und dar von lauter Liebshistorien gehört, zumahl in den Weinländern, daß ich dergleichen Ausschweifungen niemals bey den Mohren gefunden habe.

Rebh. Du solltest nur in diesem Weinberg biß in die Mitte des Herbsts dich aufhalten dörfen, wie ich schon seit 2. Jahren gethan habe; so würdest du solche Dinge ansehen, worzu bey uns Thieren gar nicht der Trieb da ist, der Ehemann geht auf des Nachbarn Weib; diese sucht wieder einen andern; junge Leute lauffen, wie die Heerde Vieh untereinander. Und wo dieses nicht ist, da ist keine Weinbergs-Lust.

Str. Du must also viel Lustiges hier erfahren haben. Was ist denn eigentlich für ein Vergnügen unter Menschen, wenn sie in einem Weinberg zusammkommen?

Rebh. Was in der Stadt sich nicht wohl schicken will, das schickt sich doch im Weinberg. Man sucht sich schon Leuthe aus, wo sich gleich und gleich gerne gesellen; und dies

sind nicht Leute von schlechter Sorte, sondern ein Weinbergsherr, der offt in der Stadt ein ansehnlicher Rathsherr, ein Gelehrter vom ersten Rang, ein Kaufmann ist, will hier seine Sorgen an den Nagel hängen, und dem Bacho zu Ehren ein Fest nach dem andern halten. Man nimmt sich sodann gegeneinander nichts für Uebel; Essen und Trinken im Uberfluß, ein freyer Umgang, der gar nichts von Regeln weiß, Spielen, Tanzen, und ein wechselsweises Begehen eines mit dem andern, machen, daß hier ein Sammel-Platz aller Lüste der größten Thorheiten, der lächerlichsten Aufzüge, und vieler Laster wird, die in einer Reihe auf einander folgen. Wie oft hat meines gleichen im Herbst sich müssen schlachten lassen, daß wir nur solche fette Wänste haben nähren, und durch unser Fleisch und guten Geschmack ihre geile Begierden reitzen müssen.

Str. Dies ist ein unzeitiger Eifer von dir. Der Wein ist auch eine schöne Gabe der Natur, und gleichwohl entzündet er die Gemüther, daß sie gegeneinander entbrannt werden. Wann du nicht da wärest, so würde schon ein anders Gerüchte da seyn, das sich zum Wein schickte. Dies will ich wohl glau-

ben

ben, daß der Weinberg viele Gelegenheit zu bösen Dingen giebt. Aber wer kan die Menschen ändern? sie bleiben deßwegen doch erbar, tugendhafft, gesetzmäßig. Solche Ausschweifungen ermahnen mich an mich selbsten. Wenn wir Straussen uns an den Beeren eines gewissen Baums ziemlich gesättigt haben, so, daß unsere innerliche Hitze zur Brunst ausschlägt, und wir uns nicht mäßigen können: so gehen wir zu den grösten und faulsten Pfützen, baden uns darinnen, besprengen uns nachher mit unserem eigenen Koth, und trocknen uns an der Sonne. Sodann erst suchen wir ein fliessendes Wasser, um uns abzuwaschen; und siehe; wir sind rein.

Rebh. Das ist ein schickliches Bild der in der Wollust verderbten Menschen. Dies macht Sempronius öffters nach, seine Frau, die Livia, weiß es auch zu befolgen, und ich glaube doch, daß keines von beeden jemals gelesen, wie es die Straussen zu halten pflegen.

Str. Du bist in der That nicht so einfältig, und giebst auf die Menschen wohl acht. Wo hast du dann die Gelegenheit, von Menschen etwas zu sehen, oder zu hören.

Rebh. Ich versichere dir, daß es eben die gröste Thorheit mancher Menschen ist, daß sie sich vor geringen und schlechten Leuthen gar nicht schämen; will geschweigen vor Vögeln; da mancher Vogel im Acker liegt, mancher von dem Baum absiehet, und ein Zeuge der Laster der Menschen wird. Ich und meines gleichen pflegen uns den Sommer über in den Aeckern, oder in den Weinbergen unten an den Rebenstöcken aufzuhalten; daher man uns offt die Feldhühner, offt die Reben- oder Rebhühner nennet. Wir halten uns sehr stille, und, wenn jemand bey uns vorüber gehet, der uns etwann leicht entdecken mögte: so legen wir uns auf den Rücken, nehmen einen Erdschrollen zwischen die Füsse, schmiegen uns darunter zusammen, und verbergen uns so künstlich, daß wir dem zehendsten nicht in die Augen fallen. Und so fehlt es uns nicht an Gelegenheit, öffters die Menschen zu beobachten. So hat mancher gemeynt, er werde nicht gesehen, da wir wider unsern Willen offt Zeugen seiner Boßheit haben werden müssen. Sempronius sollte es wissen, was ich von ihm weiß; Ich glaube, er würde 100. Hunde zusammen nehmen und mich verfolgen.

Str

Str. Dies wird eine artige Weinbergs-Lust gewesen seyn?

Rebh. Sempronius ist selbst ein Vorsteher eines ganzen Gerichts, wo er die Laster der Unterthanen bestraffen soll; er hat Geschicklichkeit darzu, man rühmt ihn als einen starken Juristen; aber auf der Welt hat er nicht seines gleichen in der Buhlerey. Schon 3. Eheweiber hat er nacheinander gehabt, aus diesen dreyerley Ehen Kinder gezeuget, und da die 3te starb; so war schon wieder eine Hausmagd von ihm schwanger, ohne die versteckten, abgefundenen und vertuschten Kinder die er wild gezeuget, zu rechnen. Er hat einen Weinberg ohnweit von der Stadt, wo der Aufenthalt seiner Nymphen mehrentheils angestellet wird, und wohin er mit der grösten Ehre vor den Leuthen, sich hinbegiebt, durch seinen Scribenten sich Acten nachtragen läst und sich stellet, als wenn er in der Einsamkeit in seinem Weinberg der Gerechtigkeit nachdächte. Ich habe vom Julio an biß gegen das Ende des Septembers meinen Aufenthalt in dessen Weinberg gehabt. Wenn er alleine war: so schlich sich mehrentheils eine liederliche Metze zu ihm hinein, die er bestellet hatte.

Sie

Sie war noch jung, hatte aber in der Kunst den Alten an sich zu halten so meisterlich ausgelernet, daß er ihr selbst eine ganze neue Rabulisterey beybrachte. Er begieng sich mit ihr auf die ärgerlichste Weise, fluchte auf seine Ehefrau, versprach ihr auf deren Todsfall die Ehe, und machte sie bey seinem schändlichen Thun noch so dreiste und sicher, daß er ihr die Gelegenheit zeigte, wie und wo sie zu einem Kind den Vater angeben, ein Stuck Geld erpressen, der Obrigkeit Straffe entgehen, und mit ihme ohngescheut und ohne Verdacht frey leben könnte. Unter andern wieß er sie an einen jungen Menschen, der von seinen Eltern ein schönes Vermögen ererbet, durch Verführung und Ausschweifungen aber sich zu gar keiner Lebens-Art schicken wollte, sondern vor sich alleine als ein Mißiggänger saß, und zu Schaam aller Leuthe gieng, und sein Geld liederlich verzehrte. Dieser junge Mensch muste nun Vater werden, und die von dem Sempronio, angegebene Wege machten ihn bald dazu, da die liederliche Dirne ihn nur einmal in das Garn gebracht hatte. Nach einigen Wochen, binnen welcher Zeit die Dirne und Sempronius ihr Spiel immer fort trieben, ließ er diesen jun-

jungen Menschen durch seinen Bedienten zu sich in den Weinberg ruffen. Dieser erschien aus schuldigem Gehorsam. Hilf Himmel und Erde! was für eine Anrede des Sempronius an denselben. Er stellte ihm anfänglich seine ehrliche Eltern und ihre viele auf ihn, doch vergeblich gemachte Sorgen vor Augen, schalte auf seine Lebens-Art, rührte ihme das Gewissen, drohete ihm, wie die Obrigkeit gewiß ihn als einen Verschwender in engere Schranken setzen würde, und machte vornehmlich das neuere Verbrechen mit dem besagten Weibsbild so heßlich vor, daß er ihm zugleich betheuerte, woferne er jetzo nicht sogleich mit der Farbe heraus gehen, und das gestehen würde, was er, Sempronius schon wüste, er ihn ohne Anstand feste setzen lassen wollte. Fornacius, so hieß des Jünglings Nahme, war bey dieser Anrede eben so trotzig als Sempronius. Er bezog sich auf seine Unschuld, und wollte das Weibsbild gar nicht kennen, viel weniger wissen, daß er mit ihr irgend was zu thun gehabt hätte. Er dachte, durch Laugnen sich von dem Spiel loßzumachen. Sempronius aber wurde immer gegen ihn schärffer, u. ließ zu äussersten Befremdung das Weibs-

bild

bild aus der Sommerlaube hervor tretten, daß sie ihme in das Angesicht den Hergang vorhalten sollte. Fornacius fand sich in einigen Stücken verwirrt, und bekannte, daß er in Trunckenheit auf ihre Verführung sich vergangen habe, blieb aber darauf feste bestehen, daß er ihr die Ehe nicht versprochen habe. Sempronius machte schon aus diesem Bekenntniß das Straffwürdige, und drohete weil dieser erste Punct so hartnäckig abgelaugnet worden wäre, ihn zusammt den Weibsbild in Verhafft bringen zu lassen Dieser Umstand, sich nach der Stadt vor allen Leuthen öffentlich durch die Häscher einführen zu sehen, lenckte den Fornacius, daß er gelindere Saiten aufzog, und es für das rathsamste hielte, seinen Richter auf die Seite zu bringen. Er tratt auch mit demselben abseits, und erhandelte mit viel Versprechungen der Erkenntlichkeit dessen Gunst und Gewogenheit. Hierauf gieng der Sempronius von ihme ab, und redete mit der Weibsperson. Die Stellung dieser beeden löblichen Persohnen, war eben an dem Platz, wo ich armer Vogel mich verdeckt hielte. Damit Fornacius glauben sollte, wie redliches Sempronius mit ihm meyne: so redet er bißweilen

weilen sehr hart mit derselben, bezog sich auf des Fornacius sonstige schöne untadelhafte Lebens-Art, seine grosse Familie, und wie schwer es halten würde, gegen ihn aufzukommen, und stellte sich so vollkommen für ihn gütigst, daß dieser von weiten dem Himmel für dieses gerechten Richters Treue dankte. Allein, Fornacius sahe auch nicht die Blicke des Sempronius, die er gegen die Weibs-Persohn machte, wodurch er sie ermahnte, nicht abzustehen, sondern mit vielem Frevel auf jenen zu dringen, so, daß diese schlaue Dirne überlaut darauf pochte, wie sie nun nicht den Weinberg eher verlassen würde, biß man sie aus demselben vor Gericht führte, indem ihr Fornacius zu theil werden, und als Vater ihres Kindes sich bekennen müste. Sempronius gieng wieder zu dem Fornacius über, und redete ihm zu, er sollte lieber, um seine Ehre zu retten, und sich von einer sonst unvermeidlichen Trauung mit dieser Persohn zu befreyen, ihr vor den Abstand eine Summa von 400. fl. bezahlen. Dieses hatte Fornacius nicht in seiner Gewalt; er bat also, daß Sempronius lieber suchen sollte, sein Ansehen dahin anzuwenden, daß die Persohn mit 100. fl. sich begnügen liesse.

Nach vielen Hin- und Herlauffen des Sempronius, und gethanen Auf- und Gegenbothen kam es endlich so weit, daß Fornacius 100. fl. der Weibspersohn morgenden Tags in dem Weinberg zu geben, dem Sempronius aber für seine angewandte Mühe in der Gerechtigkeit 75. fl. zu erlegen versprach: Damit auch Sicherheit wegen dieser Zusage gehalten werde; so muste der gute Mensch, Tabattier, Taschen-Uhr, und einen bey sich habenden Wechselbrief von 300. fl. welcher nicht einmal ihme zugehörte, zum Unterpfand lassen. Und so gieng er trostlos fort. Hätte er in den Weinberg hinein sehen können; so würde er dem Sempronius und dieses liederliche Weibsstuck in voller Freude erblicket haben, wie sie sich auf das morgende Geld schon viel zu gute gethan. Genug, den andern Tag kam dieser betrogene Liebhaber, und brachte sein blutiges Opfer richtig. Sempronius setzte einen Revers, wie er es nennte, im Nahmen der Weibspersohn gegen Fornacius auf. Dieser hatte nicht einmal das Glück, um sein theures Geld nur ein Glas Wein zu trinken. Sempronius speisete ihn mit kurzen Worten ab, und er begab sich in der Stille voller Nachdenken

fort

ort, daß er die Reue über seine That so theuer erkauft hatte. O, mein lieber Strauß! Gieng dann noch wohl eine Woche vorüber, wo dieser Weinberg nicht wenigstens 3mal der Boden der Ungerechtigkeit werden muste, wo dieses gottlose Paar sich verkuppelte, und gleichwohl auf andere Leuthe Rechnung hinsündigen wollte. Endlich verschaffte dieser alte Susannen-Bruder der Dirne einen Orth zu ihrer Niederkunft, unter einer fremden Landesherrschaft, wo jedoch von ihr der schon sich abgekaufte Fornacius als ihr Ehemann ausgegeben, und somit das Kind auf dessen Namen genommen worden; wie diesen letztern Umstand sie nachhero selbsten dem Sempronio erzehlet.

Str. Es wäre kein Wunder, der Rebenstock hätte bey solchen Ungerechtigkeiten Blut geschwitzet. Diese Historie ist traurig genug; ich kan dir aber eine lustige dargegen stellen, die ich in Holland mit angesehen habe. Eine Kaufmannsfrau hatte so lange mit einem gewissen Gelehrten das Spiel getrieben, daß sie, um desto sicherer mit ihme umzugehen, selbsten ihre einige Tochter, da sie mannbar wurde, ihm zur Ehe gab, um nur ihme dadurch den Zutritt näher, freyer,

und unverdächtiger zu eröffnen. Zuletzt wurde sie auch seiner überdrüßig, und stellte sich einen andern Galan an, dessen Umgang mit ihr jedoch denen Leuten in der Stadt nicht so gleichgültig scheinen konnte. Nach vielen Nachsinnen fiel sie auf einen Einfall, der ihr wohl gerieth. Sie hatte vor der Stadt einen schönen Garten, wo sie mit dem Gärtner gegen sein erkaufftes Stillschweigen überein kam, daß, so oft ihr Ehemann in den Garten wäre, er den Flavian, welches der Nahme ihres Galans war, in einen Gärtners Kleidung sollte herum gehen lassen, ihme Blumen-Stöcke zum Hin- und Her-Versetzen geben, und wenn, der Garten-Herr fragen sollte, wer dieser Gehülffe wäre, zur Antwort ertheilen mögte, daß es des Gärtners erst aus der Fremde gekommener Vetter wäre. Der ehrliche Carbodelus hielt auf seiner Frauen Ehre alles in der Welt, er vertraute ihr das ganze Haus, wenn er in seinen Garten schlaffen wollte, und war mit der Zeit mit dem Flavian so offenherzig, daß er ihme alle Heimlichkeiten eröfnete, und, wenn er das geheimste aus seinem Haus in der Stadt zu hohlen hatte, ihn dahin schickte. Mit der Länge der Zeit

brach-

brachte es Flavian so weit durch seine Verstellung, daß ihn der Herr des Gartens zu seinem Vertrauten in der Liebe machte, und ihme an seine Buhlerin, die in der Nachbarschaft ebenfalls ihren Garten hatte, Briefe zu tragen übergab. Es mag nun seyn, daß diese an Flavian etwas anders, als einen Gärtner, bemerkte, oder, daß er selbst seine Rechnung bey ihr besser, als der Kauffmannsfrau zu finden meynte; genug, sie wurden des Handels einig, und Flavian war besser angeschrieben, als Carbodelus. Er hatte ihr entdecket, warum er sich dieser Kleidung bedienen müste, und bezeugte seiner Schönen, daß er von der Kaufmännin sich gerne los machen wollte, wenn er nur könnte. Diese hielte es vor weit räthlicher, daß er seine Persohn noch länger also spielen sollte, biß sie ihm selbst einmal deßwegen einen Rathschlag geben würde. Indessen careßirte Flavian immerzu beede Frauen, und zog von jeder Geld genug. Des Carbodeli Eheweib besuchte einmal diese, und wollte sie in ihrem Gartenhauß als eine gute Freundin überraschen. Sie erstaunte bey dem Eintritt, als sie ihren lieben Gärtner bey derselben auf dem Canapee in der vergnüg-

testen Freundschafft antraf, ließ sich aber nichts merken, that gleichgültig, blieb bey ihrer Freundin, und sie brachten den Nachmittag so zusammen zu. Bey ihrer Nachhaußkunfft nahm sie ihren Flavian zur Seite, und ließ gegen ihn allen Zorn und ihre Eifersucht aus, kündigte ihm den Dienst auf, und bedrohete ihn, daß, wo er nicht so gleich ihr Hauß verlassen wollte, sie durch allerhand Vorstellung bey ihrem Mann es dahin bringen würde, daß er mit Spott weggejaget würde. Dem schlauen Flavian war dieses eben Wasser auf seine Mühle. Er verließ sie noch selben Abend, hinterbrachte den Vorgang der andern Nachbarin, und überlegte mit ihr, was sie der Kaufmännin für einen Streich spielen wollten. Diese gab ihm Geld, und er hielte sich einige Tage zu Harlem auf, wo er sich Kleider schaffte, und allerhand Galanterien zulegte. Er kam in vollem Aufputz nach Amsterdam, und ließ das erste seyn, der Kaufmännin unter dem Nahmen eines erst angelangten nahen Freundes von ihr, die Aufwartung zu machen. Bey seiner Anmeldung war Carbodelus, dem er eine ganze Genealogie herzehlte, wie nahe er sein Freund wäre, geschäftig, gleich

auf

auf Mittag gute Freunde einzuladen, und nach eingenommener Mahlzeit sie mit sich in seinen Garten zu nehmen, um dem Fremden eine Ehre mit Gesellschaft zu erzeigen. Er führte ihn hierauf in das Zimmer seiner Frauen, und stellte ihr den fremden Herrn Vetter vor, daß sie ihn eben so mit Vergnügen aufnehmen mögte, wie er gethan hätte. Die Madame hätte für Schrecken erblinden mögen, da sie ihren abgedankten Lehens-Vasall für sich stehen lassen, doch, sie muste die Charte recht spielen, die Flavian gemischt hatte, damit sie nun nicht das Spiel verderben mögte. Sie zeigte sich also sehr erfreut, und legte sich auf die möglichste Verstellung. Die Gäste kamen an, und unter denselben auch der Herr Eidam, der Doctor N. N. dieser erkannte sogleich den Fremden, und wollte seine Verwunderung über dessen Ankunft bezeigen. Die Frau Carbodeleus aber brachte ihn auf die Seite, und mogte ihn gebetten haben, ihr sich gleich zu stellen. Uiber Tische wurden allerhand Reden gewechselt, und Carbodelus brachte den Discurs auf seinen Garten, wo er vor einigen Wochen einen Gärtners-Gehülffen gehabt hätte, der dem Herrn Vet-

ter ziemlich gleich käme. Flavian merkte hoch auf, verstellte sich aber eben so klüglich, als die Frau Baase. Da die Spatzierfahrt mit den Gästen nach den Garten angestellet war; so hatte er die Ehre, als Fremder bey der Frau Baase in dem Wagen zu sitzen, und sie zu unterhalten, welches sie wieder geschehen lassen muste. Sie mogte ihn unterwegs fragen, was sie wollte, so gab Flavian keine Antwort. Er wuste von nichts. Er hatte sie heute das erstemal gesehen, er kannte sie weiter nicht, als von heute, und fuhr auch so weit mit ihr fort. Bey dem Aussteigen, da er sie aus dem Wagen hob, sagte er zu ihr leise: Madame, hier ist mein Gebiethe. Das vorigemahl haben Sie mich vertrieben, heute komm ich wieder in den Besitz mit allen Ehren. Die Frau Baase war so ängstlich, daß sie lieber diesmal in die Hölle gefahren wäre, als hieher. Der Herr Carbodelus, welcher schon vorher eingetroffen war, machte seinem Freund das Compliment, und führte ihn in ein prächtiges Zimmer, woneben eine treffliche Musicsich hören ließ. Jedoch wollten auf allen Seiten nicht recht die Worte fallen, wie sonst bey guten Freunden, wenn sie ver-

traut

traut beysammen sind. Nach einer kurzen Zeit kam auch die Sylvia, die Nachbarin, in Begleitung eines Capitains, der sie einführte und der zu der Comödie eigentlich der Haupt-Acteur seyn sollte. Der Capitain stellte sich, als wenn er ehehin zu Gorcum, wo er in Besatzung gelegen, mit dem neu angekommenen Herrn Vetter von dem Hauß Bekanntschaft gemacht hätte, und auf Vernehmen, daß er hier wäre bey der Sylvia angesucht habe, als eine Freundin von der Frau Carbodelus, ihn einzuführen, auch von diesem werthen Hauß, ein Bekannter zu werden. Man nahm ihn mit in die Parthie, so widrig es auch der Madame hierbey fiele. Sie wurde von ohngefehr unpäßlich. Die Rache, die bevorstehende Schande, der Zorn ihres Manns, den sie befürchtete, machten ihr das Hertz sehr klemme. Niemand war bekümmerter, als Herr Carbodelus; er sorgte, daß man sie in ein Zimmer brachte, wo sie sich von ihrer Betaubung erhohlen mögte. Sie war kaum eine halbe Stunde darinnen, so ließ sie den Herrn Vetter vor sich hohlen, und ihre angebliche Freundin Sylvia, wie auch den Herrn Eydam, Doctor N. N. Der Ehemann un-

unterhielt einsweilen die andere Gäste. Was sollte er arges gedenken? Die Frau Carbodelus sammlete hier alle ihre Geister, und beschwor ihre anwesende Freunde, daß sie ja nicht hier das mögten ausbrechen lassen, was sie ihr beede zugedacht hätten, widrigenfalls würde sie die Sylvia selbst vor der Gesellschafft beschämen, und der Herr Doctor Juris würde hiermit requiriret, daß er ihr beystehen, und, wo etwas widriges geschähe, den Flavian nicht anlassen, sondern zur gebührenden Satisfaction ziehen sollte. Flavian lachte auf diesen Antrag, und beschwur hingegen den Herrn Doctor, daß er sich in ihre Händel nicht einmengen mögte, widrigenfalls er selbsten in das Spiel käme, wo er Verantwortung wegen seiner Heyrath per fas & nefas bekommen würde. Der Doctor stunde hiebey verworren und unentschlüßig. Flavian machte sich seine Schwachheit zu Nutze, und gieng ihm nahe zu Leib, daß er sich ja zu nichts verstehen sollte. Kurz, die Frau Carbodelus war von ihrem Beystand verlassen.

Rebh. Man siehet doch, wie die Frauenzimmer die Kunst recht verstehen, alle ihre Stärke anzuwenden, daß sie eine Manns-

Person betrügen können. Ich bin begierig, den Ausgang dieser Geschichte zu vernehmen.

Str. Die arme Frau gerieth fast hierüber in Verzweiflung, und wuste keinen Rath. Der Capitain, der auf alles genau acht gab, biß er den Streich ausgeführet hätte, entfernte sich aus dem Zimmer, und ließ sich durch seinen Bedienten eine Juden-Kleidung eines Rabbiners bringen, so er anzog, durch die hintere Thür des Gartens ging, und vorn wieder eintrat, nach dem Herrn Carbodelus fragte, und sich stellte, als wenn er eine Sache von äusserster Wichtigkeit zu sagen habe. Hier nun fängt sich mein Aufzug an, und ich muste die Comödie vollends mit spielen helfen, der neue Rabbiner hatte es vorhero mit meinem Herrn abgeredet, daß er mich Nachmittags um 4. Uhr in den Garten führte, weil er daselbst einer Gesellschaft mich sehen lassen mögte. Er hatte aber dem Carbodelus vorhero erzehlet, daß er glaube, wie mein Herr, der Tyroler, zaubern könne, denn, ehe man sichs versehe, könne er schaffen, daß eine gewisse Person sich zeigte, und die der Strauß auf seinem Rücken hertragen müste; nun könne er

dem

dem Carbodelus nicht verbergen, wie in der Stadt der Ruff gieng, daß seine Ehegattin eben nicht die beste Lebensart führte, sondern neben ihrem Mann mit andern tüchtig zuhielte, es aber so zu drehen wüste, daß der Mann kaum mit der grösten Mühe auf den Grund kommen könnte. Er wollte also verschaffen, daß der Tyroler durch die Cabala den Galan zeigen müste, ohne, daß er wüste, warum man eben die unter verschiedenen Zeichen bemerkte Person wollte hergestellet haben: Nun wäre freylich dieses nichts als ein Schatten-Bild, und könnte man dasselbe nicht ansprechen; jedoch könnte Carbodelus sich nach eingenommenen Augenschein besser in seiner eigenen Sache darnach richten. Carbodelus hörte hoch auf, war aber begierig, den Ausgang zu sehen. Der Rabbiner führte ihn in eine Stube, wo er einen Creiß auf den Boden mit Kohlen machte, allerhand Characteres aufschrieb, und viel Worte in sich murmelte. Mittlerweile hatte Flavian seine vorige Gärtnerskleider angezogen, und sich in der Scheuer, wo ich stunde, auf mich gesetzet. Da der Tyroler bey dem Zimmer vorüber gieng, klopfte er

mit

mit besonderer Art an der Thüre an, welches eben die Losung war, daß in der Scheuer alles zu rechte gemachet wäre. Der Rabbiner führte den Carbodelus in dieselbe, Flavian saß auf mir ganz stille, da er seinen vorigen Herrn sahe, schwung er sich vor mir herab, fiel demselben zu Fusse, ließ sich aber mit keinem Wort heraus. Der arme Carbodelus wuste theils vor Schrecken, theils Verwunderung, theils entzündete Rachbegierde, sich nicht zu lassen, er eilte zur Scheuer hinaus, der Rabbiner begleitete ihn, fragte ihn, was er nun von seiner Frau hielte, und ob er einen offenbarern Beweisthum von ihren Fehlern und Untugenden verlangte; er bezeigte ihm aber auch, daß der Tyroler wohl wüste, diesen Gärtner ihme ihme so vor Augen zu stellen, wer er eigentlich wäre, indeme ein ganz anderer darunter verborgen seye, und also wollte er einen neuen Craiß machen, und sollte sich auch dieses Bild ihme zeigen. Da die Vorbereitungen eben so, wie die erstern geschehen, kam Carbodelus wieder in die Scheuer, und fand auf meinem Rucken das wahre Ebenbilde des neu angekommenen Herrn Vet-

Vetters in seiner Kleidung und vollem Staat, jedoch, ohne sich zu bewegen und zu reiten. Carbodelus konnte nun nicht mehr seinen Zorn fassen, er lief in die obern Zimmer, und suchte die Gesellschaft zu bereden, daß diese hinunter kommen, und ein Spectacle ansehen sollte. Seine Frau muste, so krank als sie sich stellte auch mitgehen. Da sie nicht wollte, bedrohete er sie mit einer öffentlichen Schande. Sie war also genöthiget. Indessen, biß die Gesellschaft kam, hatte Flavian schon wieder seine Gärtners Kleidung hervor gesucht, und machte auf meinem Rucken volle Parade. Was für ein Schrecken, Entsetzen, Verwunderung und Gelächter erhub sich nicht, da sie dieses Bild gesehen. Flavian sprang wieder von dem Rücken, warf sich dem Carbodelus zu Füssen, und stellte sich, als wenn er ihme eine Abbitte thun wollte. Die Madame lief davon, und fieng an überlaut zu ruffē: Verrätherey! Verrätherey! Carbodelus aber ließ sie nicht an, und nöthigte sie, da zu bleiben. Die Anwesende verstunden nun auch das Geheimniß, und es war jetzt kein anderer Rath, als den armen Mann wieder gut zu machen, der schon auf

Mit-

Mittel dachte, seinen Zorn recht abzukühlen. Der Rabbiner machte dem Spiel ein ganz anders Ansehen. Meine Freunde! fieng er an, dies ist eine heilsame Gartenlust für uns alle. Die Verrätherey der Frau Carbodelus hat es nicht besser verdient, als daß sie sehe, wie die verletzte Ehre eines jungen Menschen, den sie verführet, in Gegenwart ihres Manns gerochen werde. Ich bin kein Rabbi, sondern der Officier, der die Ehre gehabt, Gesellschaft zu leisten. Mein Character beschützt mich genug bey diesem lustigen Streich, und man nehme sich in acht, daß man nicht weiter gehe, denn ich nehme mich meines Freundes an, und vertheidige ihn biß auf mein Leben. Dieser Gärtner kan genug sprechen, wie Madame mit ihme umgegangen. Er will aber nicht reden, sondern es ein Geheimniß seyn lassen, was zwischen Ihme und Ihr vorgangen, in Hoffnung, daß Herr Carbodelus an seinem Ort eben auch zum Besten seiner Ehre die Sache verschweige, und selbst mit seiner Ehelieb sten einen Versöhnungs = Tractat eingehe, der auf ihrer Seite um so heiliger wird erfüllet werden, als sie jetzt die Schreckbilder

für

für ihre Thaten gesehen. Carbodelus wuste nicht, was anzufangen war, und wollte darauf bestehen, seine Treulose davon zu jagen. Diese legte sich auf Bitten und Flehen; die Freunde thaten auch ihr möglichstes, den Mann zu bereden. Endlich und endlich wurde Friede, und die Comödie veränderte sich in eine wichtige Handlung, wo die Frau gleichsam ein neues Verlöbnis hielte, und ihrem Mann das heiligste Versprechen ablegte. Der Herr Vetter und der Herr Capitain aber hielten es nun für das beste zu seyn, sich nicht länger zu Amsterdam aufzuhalten, nahmen Abschied von der Gesellschaft und reisten noch selbigen Abend hinweg. Mein Herr hatte hierbey die schönste Erndte. Damit er reinen Mund hielte, bekam er wol ein dreyfaches Geschenke, und, auf daß durch seinen längeren Aufenthalt in der Stadt nicht etwann diese Geschichte doch kundbar würde, zahlte ihm der Kaufmann 200. Holländische Gulden aus, daß er des andern Tags seine Reise fortsetzen sollte. So auch geschehen.

Rebh. Dies ist ein artiges Stückgen, und die Liebes - Ritter haben sichs zu merken,

ken, daß sie nicht auch solche Straußen-Ritter werden mögen, denn Flavian hat hierbey wohl wenig Ehre gehabt. Aber wie sind dann dir alle Umstände so deutlich bekannt worden?

Str. Mein Tyroler brachte mich nach Cölln am Rhein. In dem Gasthof, wo er sein Quartier nahm, waren auch so eben die beyden Herren, und diese erzehlten ihme erst unter vielem Lachen den ganzen Hergang der Sache. Unterwegs trug der Tyroler diese Historie wieder unter andere Leute, die als Zuschauer von mir sich einfanden, und denen er rühmte, was ihme der Strauß, sein lieber Strauß, vor ein schönes Stuck Geld eingetragen habe.

Rebh. Indessen bleibt es doch wahr, daß in Gärten und Weinbergen oft die grösten Streiche vorgehen, und ich habe mich oft in meinem Lager ergötzt, wenn ich angehöret, wie die Menschen sich recht bemühen, auf der Welt den Narren zu spielen. Wenn ich dich recht betrachte, so schicktest du dich gar wohl zu einem solchen geflügelten Pferd, auf dem die Ritter der Liebe zu Felde ziehen können, und es wäre bey manchem anständiger,

wenn er statt der Straussenfedern, Hahnenfedern auf den Hut steckte.

Str. Meine Federn sind ein Zeichen der Ehre und der Tapferkeit. Die deinigen aber sind so erdfärbig und schlecht gesprengt, daß man sie vor gar kein Zeichen eines Vorzugs unter den Menschen halten kan.

Rebh. Du betrügest dich. Der vornehmste Jäger, wenn er noch so prächtig gekleidet ist, das schönste Gewehr, reichste Hirschfänger-Kuppel, das vortreffliche Pandelier seines Hüffthorns träget; siehet sich nach meinen Schwungfedern um, und steckt sie die quere an den Hut. Was willst du sonsten sagen? Auch so gar in der Arzeney macht man aus meinen Federn einen heilsamen Rauch, und auch eine Fürstin liebt denselben, wenn etwann ihre Zeit vorhanden ist, daß sie niederkommen wollte.

Str. Dies alles kommt freylich auf die Einbildung der Menschen an. Indessen mag man mit meinen Federn nicht anders umgehen, als wie mit den kostbarsten. Ja sie werden eben so theuer, als bißweilen die Juwelen gezahlet. Eines grossen Herrn Plumage aus meinen Federn, die er auf dem Hut trägt, kostet öfters 200. Thaler.

Rebh.

Rebh. Dies ist eine rechte Eitelkeit der Menschen. Wenn sie sich recht ausschmücken wollen, so muß das ganze Reich der Natur den Stoff hergeben, und da die Natur gerne die Einfalt sonst liebet, so siehet man auch wohl, daß, wer sich am natürlichsten kleidet, auch gewiß am schönsten aussehe. Man betrachte doch nur einen Menschen, von dem man sagt, er mache Staat und seye prächtig angezogen. Man sehe nur das Bild eines Lieutenants an, wenn es ein Mahler abgeschildert. Ein Brust-Harnisch von Stahl bedeckt den Leib, ein rother Rock mit Gold gestickt liegt oben drüber; ein silberner Degen steckt an der Seite. Hinten zu siehet man Spiese und Piquen von Eisen und Stahl, ein Hut mit Gold bedecket das Haupt, ist der Lieutenant nur ein wenig von Adel, so wirft sich um sein Bildniß ein Mantel mit Caninichen-Fellen gefüttert. Hat er aus Unschuld und ohne Verdienst bisweilen ein Gnadenzeichen von einem grossen Herrn bekommen: so funkelt auf der Brust ein Stern. Und dieser Mischmasch untereinander heisset eigentlich, ein Aufzug vom besten Geschmack. Damit aber ja nichts daran

vergessen werde, so muß auch um den Huth ein Plamage von Federn seyn.

Str. Du must aber auch wissen, daß nicht ein jeder meine Federn tragen darf, sondern hierzu wird schon ein adelicher Stand erfordert.

Rebh. Wären nur der Straussen bey uns so viel, als der Gänse: so würde sich bald ein grosser Herr schämen, deine Federn zu tragen. Und, wenn man es beym Licht beschauet, machen denn deine Federn einem Officier ein besseres martialisches Ansehen, als wenn er sie weglässet.

Str. Wir sind ein Bild der Vorsicht, Behutsamkeit, Wachsamkeit und der Großmuth. Dieses wollen unsere Federn also an solchen Leuten bedeuten. Wie schön lang, und doch gekrümmet, von den schönsten vermischten Farben, dem glattesten Gefühl, dem reinsten und höchsten Glanz ist bey uns der Busch unserer Zierde.

Rebh. Ey! warum trägt man nicht lieber Pfauen-Federn? Diese haben ja wie bekannt so gar Augenform und sehen aus wie ein Spiegel. Diese könnten gar wohl ein Sinnbild der Wachsamkeit und Vorsicht seyn. Wie schön lassen nicht meine Federn,

wie

wie mich überhaupts die Natur schön gezeichnet hat. In Frankreich und Savoyen, auch in der Lombardie rechnet man uns unter die schönsten Vögel. Wie vermischt sind nicht die Farben an uns, wie artig spielt nicht alles zusammen? Siehe mich nur recht an, mein Bauch ist lichtröthlicht, meine Seitenfedern weiß, röthlicht, und schwarz glänzend gesprengt, an dem Rücken, Kopf und an der Brust bin ich aschenfärbig, meine Augenbraunen sind hochroth, und von den Augen gehet eine schwarze Linie durch den Hals beederseits hinab, und an der Brust kommt sie mit einem halben Circel wieder zusammen. Wäre es nicht recht schön für ein Frauenzimmer, wenn sie sich einen Aufputz von meinen Federn machen liesse; sie würde gewiß manche Mannsperson mit ihren Reigerfedern oder Straussenfedern übertreffen.

Str. Dies gäbe ein herrlich Ansehen: so trüge fein manches Frauenzimmer recht das Kennzeichen der Buhlsucht, und wäre eben so gezeichnet, wie ein Wirthshaus, wo der Kranz heraus hängt. Denn deine Geilheit macht eben diese Farben, und kommen dieselbe eben hervor, weilen sie die Hitze und

euer unflätiges Bezeugen heraus bringet. Ihr liegt ja den ganzen Tag auf der Erde, und besprengt euch mit Sand und Staub, wo ihr euch sodann einbildet, ihr wäret wohl rein. Dies ist ein recht Sinnbild vor einen niederträchtigen Menschen, der immer am Staub und Koth klebet, und gar keine Farbe einer edlen Creatur an sich träget.

Rebh. Verachte mich nicht so. Ich bin mir schön genug. Aber du kommest wieder auf deine alte Sprünge. Du prahlest, verachtest, trotzest auf deinen Staat, und wären deine Federn nicht, so wärest du der armseeligste Vogel, der am heßlichsten aussiehet, und am ganzen Leib schlecht, nacket und bloß ist. Betrachte dich nur recht. Du gehörest ja nicht recht zu den vierfüssigen, und nicht recht zu den zweyfüßigen Thieren; du hast Flügel und kanst nicht fliegen. Du brauchst sie nur zum Windfangen, und Wind zu machen. Dein Hals ist so lang, wie ein Wasserschlauch, und bist dadurch eben auch ein Raub-Vogel, der seinen Kragen nicht genug füllen kan. Deine Augen sind finster und sehen auf lauter List, deine Augenbraunen zeigen ein boshaft und zänkisches Naturell an. Dein Hals ist voller

er wilden Haar. Bey deinem grossen ungeheuren Cörper hast du einen so kleinen Kopf, als etwann kaum ein Schwan haben kan. So groß du bist; so hast du gar kein Hirn im Kopf. Du siehest am Hals ganz bleichgelb aus, bist am Kopf röthlichgelb, recht, wie man die heimtickůschen und falschen Creaturen vorstellet; Und über dies . . . . . .

Str. Halt innen, oder ich drehe mich um, und werfe dir einen Stein vor den Kopf, daß du bald aufhören wirst eine Beschreibung von einem edlen Strauß zu machen.

Rebh. Du machst es eben so, als wie der Schmaruzer und Leisetretter, der öfters mit dem Edelmann in den Weinberg kommet, und wenn er sich am besten angefressen und gesättiget, und der Herr nur ein wenig sich von der Gesellschaft entfernet, dieser die närrischten Dinge und seine Schwachheiten mit vielen beissenden Worten erzehlet. Indessen vor dem Todwerfen von dir bin ich wohl sicher. Bist du denn nicht recht verruckt? Ich sage dir ja weiter nichts, als wie du aussiehest, und daß du dich auf deine Schönheit nicht verlassest.

Str. Kan ich denn meine Natur verändern? Ich vor mich, weiß doch wohl nicht, daß ich jemand durch meinen Hochmuth ärgere, und es scheinet nur bißweilen, als ob ich straubt, und bin doch vielleicht weit sittlicher, als manche Menschen. Ich gestehe übrigens, du hast von mir eine ziemliche Nachricht erlangt, und bist unter die gelehrten Rebhüner zu zehlen.

Rebh. Du kanst ja nicht das verbergen, was man öffentlich an dir bemerket. Deine Schenkel sind länger als dein ganzer Leib, mit Schuppen über und über bezogen, deine Beine sind den Beinen eines Cameels nicht viel ungleich, und die Klauen sind zerspalten, wie bey einem vierfüßigen Thier.

Str. Sage aber auch mein Gutes. Ist mein Rücken nicht stark und breit genug, daß ich auch die gröste Last tragen kan. In meinem Lande reiten oft die Mohren auf uns, wenn sie uns nur vorher zahm gemacht haben, und meine schwarze Federn, die ich auf demselben habe, dienen dem Reuter besser, als die schönste dickeste Reit-Decke. Es ist wahr, ich kan nicht flügen, aber hingegen kan ich dermassen schnell auf der Erden

den hinlauffen, daß kein Pferd mich einzuhohlen im Stande ist. Meine Flügel brauche ich wie Seegel, die den Wind fassen, und dadurch meinen Cörper immer besser fort tragen. Sage mir, ob ich nicht zugleich ein vortrefliches und ansehnliches Thier bin? und mein Strauß, was ist dieses für ein seltener Schmuck. Wegen meiner Schönheit lieben mich grosse Herren, wegen meiner Stärke wehlet man mein Bild zu einem Wappen-Schildhalter, und weiß sich der Adel viel damit, wenn er sein Geschlechts-Wappen zwischen zween Straussen stellet, oder den Helm mit Straussenfedern zieren kan.

Rebh. Du kommst schon wieder in dein Element. Sind denn diejenigen Thiere die vortreflichsten, die man zu Wappen-Schildhaltern machet, oder gar in die Wappen setzet. Die Handwercker machen offt bey ihrem Zunftzeichen die vornehmsten Thiere zu dergleichen, und ich habe einmal erzehlen hören, daß ein schlechter, niederträchtiger, doch hochmüthiger Peruquier, sein Pettschaft also habe stechen lassen, wie in dem Schild ein Stock mit einer Peruque stehet, auf jeder Seite aber sich ein Löwe befindet, der eine grosse a longe Peruque auf dem Kopf trägt.

Str. So thöricht wird doch noch keiner gewesen seyn, daß er ein Rebhun in seinen Schild gesetzt hätte.

Rebh. Du machst es wie alle eingebildete Hochmüthige. Warum nicht? Es kommt ja nur auf die menschliche Willkühr an, wie diese sich ein Wappen erfinden mag. Doch du wirst nur böse, wenn man dich nicht ins Angesicht lobet, mithin will ich deine Gestalt vorbeygehen, sonst mögtest du gleich von der Unterredung mit mir abbrechen.

Str. Dis möchte auch geschehen. Ich sage nur so viel. Ich bin eben ein so grosses Meister-Stück des Schöpfers, wie andere Thiere, und wann ich Gebrechen an mir habe, so ist es ein Zeichen, wie der gröste, ansehnlichste und mit den schönsten Gaben versehene Mensch, doch gewisse Merckmale an sich trage, die seine innerliche Gestalt verrathen. Wir Thiere handeln bloß nach unserm blinden Antrieb; der Mensch aber hat ja Vernunft, daß er seine Fehler theils bedecken, theils, wenn sie auch augenscheinlich sind, gleichwohl dieselben erleidntlicher und erträglicher machen kan.

Rebh. Nun redest du fein, mein lieber Strauß. Ist es nicht wahr, daß wir Thiere öfters der Menschen Lehrmeister sind. Wo kom-

kommen ihre besten Lehren von der Sittlichkeit und der Güte ihrer Handlungen anderst her, als aus den Fabeln? Und was sind die Fabeln mehrentheils, als Thier-Gespräche? Wir sind also ein Spiegel der Menschen, in welchem sie sich ersehen und ihre Fehler bemerken können, ohne daß der Spiegel selbst diese Fehler würklich habe. Und so bist du in vielen Stücken das Bild eines neidisch- geitzig- tummen und hochmüthigen Menschens. Ich möchte wünschen, daß Javolen hier wäre, so würdest du einen Menschen sehen, der deine Art vollständig besitzet.

Str. Dies glaube ich gerne. Aber erzehle mir doch etwas von ihm; denn ich höre gar zu gerne, wie die Menschen bisweilen etwas thierisches an sich nehmen.

Rebh. Javolen ist eines ehrlichen wackern Bürgers, obwohlen eines armen Mannes einiger Sohn. Sein Vater hat sich es an dem Mund ersparet, um auf sein Kind die Kosten wenden zu können, daß er etwas rechtschaffenes erlernen mögte; allein es wollte nicht nach Wunsch gehen, und Javolen legte sich bloß auf Fechten, Tanzen, Spielen, und solche Uibungen, die nur in die Augen fallen, den Geist aber nicht vermehren können. Er wuchs auf, und

wurde ein ordentlicher Müßiggänger. Geld wollte und muste er haben, keines wuste er sich zu verdienen, mithin wurde seine gröste Kunst, Betrug, Vervortheilen, eigennütziges Wesen, und Gelegenheitmachereyen, andern das Geld aus ihrem Beutel in den Seinen zu locken. Es wollte ihm das Glück, daß eine gewisse ansehnliche Bürgersfrau in der Stadt ihme viel Gutes that, und ihn zu ihrem Liebling machte. Sie gab ihm Geld, und wendete alles auf, um ihn zu einen Galant home zu machen, daß er andern gleich thun konnte. Javolen trieb also das Spiel etliche Jahre. Seiner Wohlthäterin Mann starb hierauf, und sie wuste die fleißige Aufwartungen ihres Buhlers nicht besser zu belohnen, als daß sie ihn heyrathete, und ihn in das schöne ererbte Vermögen ihres Mannes setzte. Er lebt nun von Renthen, und weiß weiter nicht, was etwas verdienen heisset. Aber wie hochmüthig machte ihn sein Glück? Er vergaß seiner Freunde, seines armen Vaters, und seines ganzen vorigen Zustands. Der ehrliche Alte wurde in einen Spital eingekaufet, daß er nicht mehr vor des Sohns Augen erscheinen darf. Seine jetzige Glückseeligkeit setzte ihm in den Kopf, daß er den Adel erkaufte, Laquaien hält,

mit

mit Wagen und Pferden fähret, und jetzt der gnädige Herr von oben und der gnädige Herr von unten heisset. Kein Mensch kan jetzt vor ihm aufkommen. Jeder ist in seinen Augen der Schlechteste. Er lebt von lauter Wucher und Zinsen, raubt Wittwen und Weisen aus, und ist so geitzig, daß er auch den Aermsten einen Bissen Brod versaget. Er kan biß diese Stunde noch nicht viel lesen und schreiben, er hat die Welt nicht gesehen, er hat auch eben keinen Umgang, dem man erträglich nennen könnte, seine Gestalt ist grösser als sein Witz, und bey dem allen hat er einen Proceß gegen seine ganze gesammte Obrigkeit, daß sie ihn nicht zum Burgermeister machen will. Tausend Thorheiten siehet man von ihm. Er hat sich unter andern mahlen lassen, als ein grosser Herr, der ein vornehmer Staats-Minister ist, wie er in einer Bibliotheck sitzet, und über etwas in einem tiefen Ueberdenken stehet. Und hinten und vornen ist der Mann zu nichts zu gebrauchen.

Str. Dergleichen Brüder hat Javolen viele. Es ist nicht ohne. Hätte mancher kein Geld, er wäre ein so schlechter Kerl, daß die Sperlinge nicht einmal auf seinem

Dach

Dach singen mögten. Das Geld ist ihr einiger Schmuck, ohne diesem sind sie elende und schlechte Leute, und wenn sie sonst nichts artiges haben, als dieses, so sind sie übler daran, als die Thiere. Ein Hochmüthiger nähret sich oft bloß vom Winde, und giebt es Leute, welche sonst gar nichts haben, als daß sie groß thun, und den Kopf eben so hoch tragen, als ein Pferd. Nähme man von manchem seine Lumpen weg: so würde der damit bekleidete Herr bald zusammen fallen, und zum Gelächter werden.

Rebh. Gewalt, Trotz und Hochmuth sind die Stücke, so die Welt verderben, kein Laster ist der menschlichen Natur widriger, als Hochmuth. Es reimet sich nichts zu sammen, es kommt nicht mit dem Menschen überein, und auf die letzte wird der Hochmuth selbst vor der Welt stinkend. Ist es möglich, daß mancher nur an einem Sonntag prahlet, und die übrigen Täge in der Woche in seinem Winkel hungert, daß er zu seiner Prahlerey wieder Futter sammlen könne?

Str. Dergleichen mögten die meisten Menschen seyn. Es kommt mir mit solchen Leuten eben so vor, als in kleinen Städtgen,

gen, wo der Gerichts-Schöpe die Woche über immer mit der Mistgabel herumlaufft, und hinter dem Wagen hergehet; am Sonntag oder an einem andern Feyertag mit Mantel und Uiberschlag, auch wohl mit einer Peruque, aufgezogen kommt, und sich eine Authorität giebt, daß man alle Ehrfurcht vor ihm bezeigen soll. Indessen kan man es solchen Leuten wohl vergönnen, daß sie sich hierinnen ein wenig zu gute thun.

Rebh. Frau Steinliebin kommt bißweilen hieher in den Weinberg. Man siehet sie als eine Baroneßin an, so schön ist sie aufgeputzt. Sie giebt sich vornehme Stellungen und spielt mit ihren Ringen an Fingern, als wenn sie lauter Diamanten hätte. Wenn sie zu Hauß ist, so ist ihre Dienstmagd reinlicher als sie bekleidet, und man siehet sie eher für einen Aschenprodel an, als daß man denken sollte, daß sie diejenige seye, die des Tags vorher in so grossen Prunk und Staat da gesessen.

Str. Hingegen laufft auch mancher mit seinem entlehnten Staat sehr übel an, und ergeht es ihme, wie dem Herrn Großstolz, der in einer Gesellschaft übel mit seinem Staat

beloh-

belohnt worden. Er war der Sohn eines Thorschreibers, hatte aber, da er auf Schulen etwas gelernet, und sich Geld zu verdienen wuste, sich solche steiffe und hohe Gedanken in den Kopf gesetzet, daß er höher gienge, als der gröste Thurn bey einem Stadthor. Er legte sich schöne Kleider zu, und brüstete sich in Gesellschaften, so, daß wer nicht seine Herkunft wuste, ihn vor einen Edelmann hielte, und sich gegen ihn ungemein neigte und buckte. Dieses gefiel Herrn Großstolz so wohl, daß er selbst trachtete, wie er sich eine Positur setzte, daß er auch ein Edelmann seyn und heissen mögte, nur fehlte ihme hierzu das Geld. Er gerieth also auf dieses Mittel. Er arbeitete zu Hauß in der Stille wie ein Taglöhner, und schreib vor andere ins reine ab, oder, er war eigentlich ein Stuhlschreiber. Er nahm zu Mittag ein Stück Brod, einen guten Trunk Wasser, bißweilen, wenn Fasttag war, einen Handkäß und Rettig, guckte nach vollbrachter Mahlzeit zum Fenster hinaus, und stocherte zwischen die Zähne, als wenn er die zuruckgebliebenen Fleischfäserigen von einem Capaunen auszuraumen hätte. Abends zog er sein prächtiges Kleid an, und gieng mit

star-

starken Schritten über die grosse Brücke unter die Leute, die ihn mit vielen Complimenten beehrten; denn er hieß auch dabey ein Herr Hofrath von einem gewissen Gräfl. Hauß, wo er für 100. Thaler diesen hohen Vorzug sich erkaufet hatte. Wenn die Nacht eintrat, war er in Gesellschaft, wo er aber vorgegeben, daß er kein Weintrinker wäre, sondern nur, um von seiner Arbeit auszuruhen, sich eine Unterhaltung mit Leuten verschaffen wollte. Für die Ehre seiner Gegenwart bezahlte er jedoch dem Wirth fast, wie der Fuhrmann das Stallgeld, einige Kreutzer, um sein edles Wesen damit an den Tag zu geben. Man ließ ihn so mit unterlauffen. Leute, die seine Umstände wusten, lachten darüber, oder sahen ihm hierinnen gerne nach, weil man glaubte, er suchte durch eine solche Aufführung etwann eine Heyrath zu treffen, damit er sodann besser zu leben hätte. Indessen verleitete ihn sein Hochmuth zu wunderlichen Ausschweifungen, die ihme eine plötzliche Veränderung seines Zustandes zuletzte verursachten. Er hatte einen Juden an der Hand, dem er die vornehmsten Kleider abborgte, und sich so viel an seinem Leib absparte, daß er ihm täglich 24. kr. geben

konnte, damit er nur mit veränderten Kleidern prangen durfte. Man bemerkte dieses und dadurch nahm ein dritter Gelegenheit, den Herrn Großstolz nachdrücklich für seine Thorheit zu bezahlen. Als er einsmals wieder in Gesellschaft war, lobte der andere sein Kleid, daß es so reich und schön wäre, und bat sichs aus, ob er nicht morgen ihm dasselbe zusenden mögte, weil er seinen Schneider kommen, dasselbe anschauen, und von gleichem Stoff sich eines wollte verfertigen lassen. Großstolz gieng hart daran; da aber jener ein angesehener Mann war, dem er, ohne sich zu stark bloß zu geben, es nicht verschlagen wollte: so ließ er es geschehen, und bezeugte, daß er es ihme schicken würde. Mit dem Juden dachte er schon überein zu kommen. Er schickte es ihm auch würklich. Dieser dritte aber hatte den nemlichen Juden statt des Schneiders zu sich bestellet. Als derselbe ankam, so verwunderteer sich, daß er sein Kleid hier sehen sollte, und befragte den Herrn, ob etwann Großstolz bey ihme die Nacht zugebracht hätte. Die Antwort war mit nein, sondern das Kleid wäre zu verkauffen, und man wollte den Juden hier nur befragen, ob er etwann einen solchen gleichen Stoff, wie bey diesem

Kleid

Kleid wäre, zu verkauffen hätte, so wollte man das gemachte Kleid fahren, und ein anders sich machen lassen. Der Jude stutzte bey dem Vorgeben, daß es zu verkauffen wäre, und sagte, wie er sich darein nicht zu schicken wüste, daß Herr Großstolz ein fremdes Gut an andere verhandeln wollte, jedoch wäre gut, daß er hieher kommen seye, und wüste, was er nunmehro wegen der andern anzufangen hätte. Er bat den Herrn, daß er das Kleid nicht wieder zuruck geben, sondern selbsten mit ihme, dem Juden handlen mögte. Sie wurden des Handels auch richtig, und das Kleid des Herrn Großstolzens war nun einmal in fremden Händen. Der Jude wurde indessen offenherziger, und erzehlte, wie Großstolz mit ihme einen Contract aufgerichtet hätte, daß er das Jahr über 6. Kleider für ihn parat halten sollte, wofür er ihme täglich ein gewisses geben, und nach seiner Willkühr jederzeit sich eines davon zum Anziehen bedienen wollte, anjetzo aber ganz anders verfahren, und seine Kleider zurück ziehen würde. Er gieng darauf fort, und eilte geraden Weges zu Großstolz hin, forderte seine Kleider von ihm ab, und gab vor, wie er hierzu genugsame und gewisse Ursachen hätte, warum

rum er sie nicht länger bey ihm stehen lassen könne. Großstolzen war bange ums Herze, zumalen er sich auf einmal aller seiner Federn beraubt sahe, und über dieses das Gala-Kleid jetzt nicht sogleich bey der Hand hatte. Er bot dem Juden allerhand Vortheile an, vermehrte ihm das tägliche Miethgeld, und dieser, der schon das reiche Kleid mit gutem Nutzen verkauffet, gewann hierbey noch mehrers, indeme Großstolz sich hinsetzen, und einen Schuldschein auffsetzen muste, daß er vor die von dem Juden dermalen in Händen habende Kleider täglich so und so viel bezahlen wollte. Der Jude nahm seinen Abschied; Großstolz freute sich, daß er einen solchen Sturz überstanden hätte, und zog sich mit seinen fremden Federn von anderer Farbe, wieder an; und verfügte sich Abends zu der Gesellschafft. Sein Freund, dem er frühe vorher das Gala-Kleid geschickt, trat auch ein, und war mit dem nemlichen Kleid des Herrn Großstolzens bekleidet. Dieser verwunderte sich nicht wenig, die Anwesenden stutzten auch darüber, jener aber blieb ganz gleichgültig. Großstolz fragte ihn, warum er dieses Kleid angezogen hätte? deswegen, war die Antwort, weil die Reihe an ihnen

gestern

gestern gewesen, heute aber an mir ist, nur mit dem Unterschied, daß die Reihe nicht mehr an sie kommt, sondern mich beständig treffen wird. Großstolz fande sich hierdurch beleidigt, und fragte weiters, ob dieses dann ein Stück eines Freundes heisse, der also die Gefälligkeit eines andern belohnte, und ob er ihn wohl gar zu äffen und mit ihme Scherz zu treiben suchte, dieser antwortete: Er meine es im Ernst, denn er trage ja nichts, das nicht sein eigen wäre, indem er sich mit entlehnten Sachen eben nicht behelffen wollte. Großstolz fand sich hierbey sehr betroffen. Die Gesellschafft lachte, und war ihr dieses alles noch ein Räthsel. Endlich fuhr der eingebildete Prahler in die Worte heraus: daß es ihm besonders düncke, daß der andere seine Kleider sich zueignete. Dieser aber langte einen Zettel hervor, den er vor der Gesellschafft aufwieß, in welchem der Eigenthümer des Kleids, der Jude, ihn über den erhaltenen Kaufschilling quittirte, und hierauf sagte er zu Großstolz: So ists, mein Herr, wenn man groß thut. Ihr dörft euch diesen gespielten Streich zur Lehre dienen lassen; ihr bleibet deswegen doch des ehrlichen Thorschreibers Sohn, der

etwas gelernet, ob ihr dieses Kleid traget oder nicht traget, ihr ersparet dabey Geld, und könnt euch, wie andere ehrliche Leute zu Mittage satt essen. Ich versichere euch, daß ich nicht einmal dieses Kleid tragen werde, denn ich bleibe gern bey der Mittelstrasse; aber auf Masqueraden, wo der schlechteste Kerl einen Domino trägt, werde ich auch mit der Thorheit der Welt es halten, und darinn Staat machen. Mein guter Großstolz packte voller Schande, ein verließ die Gesellschafft, und zog gar, wie man sagte, kurz darauf an einen andern Ort.

Rebh. Dieser ist artig nach Hauß geschickt worden; wann er sichs zur Straffe und Lehre angenommen, so ist er noch glücklich dabey gefahren; denn manchen hat seine Prahlerey gänzlich ins Verderben gebracht. Mein lieber Strauß, nicht nur, daß man sichs in Kleidern einander bevor thun will, sondern daß auch überhaupts bey Gastereyen, Kränzeln und Schmausereyen eines über das ander mehr thun will, dieses ist lächerlich. Wie manchmal hat der Weinberg die Haußbriefe, oder wohl gar den Lehenbrief über den Weinberg verschlungen!

Str.

Str. Dies ist noch eine grössere Thorheit. Mit Kleidern wollte ich es zwar noch eher angehen lassen, denn bisweilen muß man doch der Welt eine Blendung machen, weil sie uns keinen Credit giebt, wenn man nicht auf das äusserliche hält. Aber zu schmausen nnd Gastereyen anzustellen, fällt allemahl so in die Augen, daß man schon das gänzliche baldige Verderben eines Manns daraus schliesset.

Rebh. Du hast recht. Und es finden sich solche Verschwender, die in der That deine Natur an sich haben. Sie verzehren ihr Vermögen so, als wie du das Eisen. Es ist nichts zu kostbar, zu selten, zu hoch, das dergleichen Leute auf sich wenden. Man siehet ja wohl offt, daß eine einige Garten-Lust so viel kostet, daß man auf 6. Wochen lang sein ganzes Haußhalten damit ernehren könnte. So ist es dem Nimrod zu Irismonte gegangen, davon einmal der Herr dieses Weinbergs einen ganzen umständlichen Bericht aus einem Buch hergelesen.

Str. Erzehle mir doch davon. Doch mögte ich vorher wissen, wie eigentlich meine Natur mit diesem Nimrod übereinzukommen

men scheine. Denn ich habe mein Lebelang kein Tractament ausgehalten.

Rebh. Du machst dich gerne groß, und hebst den Hals auf eine ungewöhnliche Art in die Höhe. Nimrod ließ andere neben sich gar nicht aufkommen. Er hatte nicht den mindesten Vorzug vor andern Kaufleuleuten anzuführen, er aber wollte doch der galanteste, klügste, und mehr als sie alle bedeutende Herr seyn, ohngeachtet er weniger Kräften als sie, hatte, und eben so wenig baar Geld hatte, als du an deinem Kopf und Hals Haare zehlen. Er lebte von fremden Capitalien, sein Schwieger-Vater muste immer Bürge vor ihm werden, und er verzehrte dabey das Geld auf die ansehnlichste Weise. Was bey dir das schönste ist, ist dein Feder-Schmuck an dem Hintertheil deines Leibes, am Kopf aber bist du heßlich. Nimrod machte Staat in Kleidern, hielt einen schönen Wagen und Pferde, bauete Gartenhäuser, Häuser in der Stadt, machte eine prächtige Aufführung, hielt viele Leute und Bedienten, und hatte alles, was in die Augen fallen konnte, so, daß man ihn für einen vermöglichen Mann halten konnte; an und vor sich war er doch ein tummer

Kaufmann, der nicht recht sein Hauswesen überrechnete, sondern das Rad lauffen ließ, so lang es nur gehen wollte; es war nichts gründliches und gesetztes an ihm, und er gab sich gar bald bloß, daß man seinen eitlen Sinn bald treffen konnte. Du verzehrest Stahl und Eisen, was dir vorkommt, und giebest es wieder von dir hinweg. Nimrod war nichts zu schwer, zu verbotten, zu unerlaubt, er gebrauchte sich aller Freyheit. Er verwandte fremde Gelder, die man ihm anvertraut, fremde Handlungs-Waaren, die er in Commißion hatte, in seinen Nutzen, und wie er sie verbrauchet, so verschleuderte er auch das Geld liederlich wieder, ohne, daß man sagen kan, er habe sich und seinem Haußwesen einigen Nutzen geschaffet. So hinterlistig du bist, daß du nicht vorwarts deinen Feind angreiffest, sondern ihme von hinten zu die Steine zuschickest: so machte es auch Nimrod, sein Thun war nichts als Schänden, Schmähen und Lästern über seinen Nächsten, er verläumdete in seinen Briefen manchen redlichen Mann, und zuletzt, da er auch verfallen war, so suchte doch noch seine Boßheit dem Nächsten zu schaden. Endlich wie du deine Flügel nicht

 brau-

brauchest zum fliegen, sondern den Wind zu fassen und zu machen: So war Nimrod auch in der That nichts anders, als ein Windmacher, und es konnte ihm zuletzte kein Mensch trauen, weilen alle Menschen von ihm getäuscht worden.

Str. Hättest du nicht vorher mir versichert, daß du bloß von meiner Natur reden willst, ohne mir hierbey etwas zur Last zu legen: so gieng sogleich der Krieg mit dir aufs neue an. Doch nun erwarte ich deine Erzehlung.

Rebh. Dieser Nimrod machte sich die gröste Ehre und das beste Vergnügen daraus, wann er täglich in seinem Garten ein Tractament geben konnte. Kam sein Nahmens-Fest: so kan kein Cavalier mehr Anstalten zur feyerlichen Begehung desselben machen, als er gemacht. Ein anderthalb Dutzend Fremde zu Tisch, die kostbarste Tafel-Music, währender Gesundheit-Trinken die Mörsel, welche donnern musten, wann des Pfeifferdunsts seine Gesundheit getrunken wurde, Abends ein Feuerwerk, so mehr als 1000. Personen von der Stadt zu Zeugen und Anschauern seiner Thorheit hinaus gelocket, eine solenne

Heim-

Heimfarth der Gäste, unter denen Trunkenheit und ärgerliches Wesen das vornehmste war, dieses alles hiessen bey ihm gewöhnliche Dinge. Nimrod war so tumm dabey, daß er sogar die vornehmsten, die einmal seine Richter werden sollten, als Gäste bey sich hatte, und, damit sie nur kommen, und seiner Eitelkeit ein recht grosses Ansehen geben mögten, einmal über das andere mit Geschenken überhäufte. Bey solchen Geldversplitterungen, da seine Kräfften immer mehr und mehr abgenommen, konnte es nicht fehlen, daß nicht alles hervor gesucht wurde, den Staat fortführen und nicht das alt gewohnte Leben verlassen zu können. Er griff solchemnach die ihm anvertrauten Gelder an, und, da ihm einmal in den Kopf stieg, einen Ball an seine Freunde zu geben, das Geld aber ermangelte, so ererkühnte er sichs einen ganzen Ballen Tuch, den ihm ein auswärtiger Freund in Commißion überlassen hatte, unter der Helffte des Preisses wegzugeben und statt 600. Thlr. nur 220. Thaler anzunehmen. Dieses Geld wurde hierzu angewendet, und er stellte sich selbst in der Maske eines Taschen-Spielers unter seine Gäste, und machte beson-

sondere närrische Künste, die er etwann einem solchen Kerl mogte abgelernet haben. Er ließ unter die armen Leute, die sich vor seinem Hauß einfanden, Geld auswerfen; er kleidete manchen, und das Tuch war in der That von seines Nächsten Gut abgenommen. Endlich, nachdem diese Herrlichkeit lange genug gewähret, muste er das Thor suchen, und sich den Augen seiner Schuldherren entziehen, die ihn feste setzen wollten. Sein Garten und Hauß, seine Handlung und kostbarer Haußrath kamen auf die öffentliche Gant, Weib und Kinder waren in der grösten Armuth und Verzweiflung, und, wann nicht die Gnade der Obrigkeit ihme ein sicheres Geleite, um mit seinen Schuldherrn sich zu setzen, gegeben hätte: so würde Nimrod wol gar auswarts das Elend haben bauen müssen. Nun lebt er zu Hause, und hat kaum mit den Seinigen das trockene Brod genug zu essen. Sein Unterhalt bestehet in Projecte machen, und er suchet nun Leute hinter das Licht zu führen, die er vorhero in seinem Wohlstand kaum über die Achsel hat ansehen mögen. Er war vorhin zu nichts anders, als zu Schmausereyen aufgelegt, und hat wohl ehender öfters,

ters, wann der ganze Tisch voller Speisen und der edlesten Getränke gestanden, und die Gesellschafft auseinander gehen wollte, etliche Hunde in das Zimmer eingelassen, den Tisch mit allem darauf befindlichen umgestossen, und die Hunde zusammen gehetzet, daß sie sich im Rauben der Speisen balgen müssen.

Str. Einem solchen Menschen geschähe gar recht, wenn ihme zuletzt kein Bissen Brod zu theil werden sollte. Wer sollte sich wohl von einer vernünftigen Creatur vorstellen, daß sie die Gaben des Schöpfers so vorsetzlich unter die Füsse tritt, und recht daran arbeitet, daß sie allen zeitlichen Seegen von sich entferne. Alleine, bey den Menschen ist nur derjenige angesehen, welcher recht groß thut, dahingegen ist auch eine andere Sorte unter ihnen, welche ich noch eher mit mir kan vergleichen lassen, nemlich die Geitzigen, an denen ihr Geld das allerbeste ist, ausser deme aber sie alle Art an sich haben, die zu einem Raub-Vogel gehöret. Die Wollüstigen gleichen sich am besten mit den Rebhünern, sie halten sich immer zur Erde, und welzen sich im

Sand

Sand und Unlust ihrer viehischen Begierden.

Rebh. Treffe einen Vergleich wie du willst. Ich habe bereits einen gemacht. Aber, daß wir doch gute Freunde bleiben, so wollen wir von etwas andern reden. Meinest du nicht, daß ich dürffte mehr von meinen Verfolgern beschützet werden, als es gemeiniglich geschieht?

Str. Wer würde denn deines gleichen zu essen kriegen, wenn man dich nicht fangen sollte? wiewohl doch dein Fleisch nur auch für Wollüstige gehöret, dann ich halte dich für den geilsten Vogel.

Rebh. Ich lasse es zu, daß wir zum Gebrauch der Menschen dienen; alleine, schmecken wir denn nicht eben so gut, wenn uns der Jäger ordentlich und zu rechter Zeit, wenn wir unsere Jungen schon flügge erzogen, schiesset, als daß er uns mit seinem Hühner-Hund aufstöbert, und von unsern Eyern jaget, dabey wir manchmal zerrissen, und recht gemartert werden.

Str. Dies ist ein schlechter Unterschied. Denn ob man so oder anders in die Hände der Menschen kommet, das wird wol wenig zur Sache thun. Indessen hierinn hast du recht;

recht; es ist eine wunderliche Gewohnheit der Menschen, daß sie auch so gar unter der Art die Vögel zu fangen, eine besondere Kunst suchen, und wol oft mancher Edelmann mit schweren Kosten einen Jäger hält, der kaum einen Haasen schiessen darf, sondern bloß seine Zeit damit zubringt, daß er dann und wann einen Vogel schiest, und ihme dem gnädigen Herrn nach Hause bringt.

Rebh. Freylich gehört das unter die Eitelkeiten der Menschen. Ich bin versichert, wenn es den Bauern erlaubet wäre, uns zu fangen, wir würden ganz anders gehalten werden; wir würden auf seinem Hof wohlgehalten werden, und er wurde uns nichts zu leide thun.

Str. Glaube im Gegentheil; der Bauer würde dich kaum ergriffen haben; so trüge er dich sogleich in die Stadt, daß er durch dich Geld löse, denn er weiß, daß die Stadtleute die schlechtesten Thiere mit dem baaren und theuren Geld bezahlen.

Rebh. So gar schlecht sind wir nicht. Wir haben zwar wenig Federn, aber darunter steckt doch ein ziemlicher Leib. Indessen rechnet man uns zu dem gesündesten Gerüchte, das der Mensch geniesen kan. Denn un=

unser Fleisch ist mürbe und sehr angenehm, giebt auch dem Menschen eine besondere Nahrung und Krafft, und wird allem Fleisch der Vögel vorgezogen. Wenigstens werden wir unter das gesundeste Wildpret gerechnet, absonderlich wird unser Obertheil wegen seines angenehmen Geschmacks und unsere Brust sehr hoch gehalten.

Str. So weist du doch, wie es mit dir nach deinem Tod zugeht. Es wird aber wieder dieser Geschmack nur allein auf der Einbildung der Menschen beruhen. Ich glaube, wenn ich so wollfeil könnte zu Markt gebracht werden, als du; ich würde vielleicht der kostbarste Vogel auf der Erde heissen.

Rebh. Du? so würde mancher, der dich genöse, erst recht zum Straussen werden, da er es nur halb ist. Zum Fangen bist du tumm genug, und da sollte es nicht schwer fallen, daß dich ein Jäger leicht bekäme.

Str. Glaube es nicht. Wir sind in unserm Lande selten alleine, sondern stehen in solcher Menge beysammen, daß es manchmal scheinet, als wäre eine ganze Armee zu Pferd vorhanden. Es kostet Mühe genug, muß auch einer eine ziemliche Herzhaftigkeit

keit haben, welcher uns fangen kan. Wenn es geschiehet, muß es sodann seyn, wenn wir schlaffen, denn unser Schlaf ist so dumm, daß wir auch unsern Feind, wenn er am nächsten ist, nicht mercken, wenn er auch schösse.

Rebh. Siehest du also die Herrschafft der Menschen über die Thiere? Wir müssen ihnen in die Hände fallen, wenn wir auch alles anwenden, uns für einen Uiberfall zu schützen. Wenigstens weiß ich von meines gleichen zu sagen: Wir meynen, wenn wir nur den Kopf bedeckt haben, so könne man den übrigen Theil des ganzen Leibes nicht sehen. Und hierüber werden wir am allerersten erhaschet.

Str. Es gehet uns eben so; denn, wenn wir zum Schlaff uns begeben, so machen wir es, wie ihr.

Rebh. Nun so haben wir einander nicht viel vorzuwerfen. Vielleicht kommen wir in andern Stücken ferner einander gleich. Wie gehet es denn bey euch zu, wenn ihr gefangen werdet?

Str. Weil wir so geschwind sind, daß uns kein Reuther gleich reiten kan: so bedienet man sich einer artigen Kunst, daß wir

selbst unsern Verfolger in die Hände gehen. Wann wir unsere Eyer legen: so sitzen wir bißweilen 3. biß 4. Tage darüber, und da geschiehet es, daß in einer Strecke Wegs 2. Meilen lang unserer 40. zu 200. Schritten weit voneinander liegen. Sobald die Sonne untergangen; so machen wir ein Klaggeschrey, und gleichsam, daß man es durch die Oeffnungen der Berge höret. Unsere Verfolger, welche schon die Zeit wissen, wenn wir legen, halten sich in den Hölen der Berge auf, und warten, biß die Dunkelheit der Nacht einbricht; hierauf machen sie ein Feuer an, so lichterlohe brennet, und reiben grosse Kieselsteine aneinander, deren Geräusch uns furchtsam machet. Wir bedecken uns mit dem Kopf, werden ängstig, und schlaffen darüber ein, zumal, wenn unsere Verfolger auf Trompeten blasen, deren Schall uns gleichsam verrücket. Einige unter ihnen blasen immerfort; die andern schleichen durch den Sand, und sehen nach, ob sie keinen erblicken. Wird einer von uns gesehen, ehe wir unsern Mann erblicket, so ists um uns geschehen. Er gehet auf uns zu, und wirft auf uns mit einem Stein: Trift er uns,

so

so können wir nicht unserer Taubheit loß werden, stehen wol auf, und wollen entfliehen, taumeln aber beständig, und können uns nicht aufrichten. Unser Feind wirft uns sodann einige Frösche vor; so bald wir diese merken; so gehen wir auf dieselben, und unvermuthet wird uns ein von Drath geflochtenes Garn über den Leib geworfen, worauf wir, als ganz ohnmächtig, uns unserm Uiberwinder überlassen. Indessen unter uns 40 bekommt man doch kaum zween, denn, indem wir im Fang sehr erbärmlich schreyen, werden die andern munter, und nehmen das Reißaus, werfen aber im Laufen viele Steine zurück, so, daß schon mancher Straussenfänger hierüber unglücklich geworden. Da nun selten ein Strauß in seiner Lage ist, daß er nicht bey 40. biß 50. Eyer gelegt hätte: so sammlet man diese auf, und dies ist wohl die reichste Beute für unsere Feinde, die so weit aus Europa herkommen, und ganze Jahre auf der Reise hin und wieder zubringen, daß sie uns überkommen können. Ich weiß mich zu erinnern, daß ich zu zweyenmalen mich also gerettet habe, hingegen aber werden meine

Eyer schon längstens auf grosser Herren Tafeln verzehrt worden seyn.

Rebh. Wie weit geht nicht die Bemühung der Menschen, daß sie mit gröster Gefahr, um nur das Brod zu verdienen, für das leckerhafte Maul der Vornehmen so weite und erstaunende Reisen thun, da doch jeder in seinem Lande genug fände, seinen Geschmack zu vergnügen. Jedoch, was würde man auch in Europa von den Straussen wissen, wenn man sich nicht um sie umgethan hätte.

Str. Ein Reicher kan ja durch die ganze Welt hindurch für seine Küche, seinen Pracht, und Neugierigkeit, alles Fremde auftreiben lassen. Es ist mir und meinen Führer von Holland aus biß hieher ein Mann begegnet, der nach Fez reisen muste, und Recommendations-Schreiben von grossen Herren an den Kaiser von Marocco bey sich hatte, daß dieser erlauben mögte, einer Löwin so viele Milch abzunehmen, daß zu Hauß ein junger Prinz wenigstens auf ein Viertel Jahr lang täglich ein paar Löffel nehmen könnte, um sodurch zur Tapferkeit und Stärke zu gelangen. Mein Herr lachte diesen Mann aus. Indessen ist es

denn

denn nicht auch wunderlich genug für meinen Herrn, daß er durch mich Geld zu verdienen suchte, und genug Sorgen hat, daß er mich gesund an Ort und Stelle liefere?

Rebh. Freylich. Aber in Ansehung der Jagd, wie man mich fänget, habe ich oft selbst über die Mühe eines Jägers lachen müssen. Es könnte ja ein grosser Herr mit uns eine eben so gute Fortpflanzung unserer Art haben, als mit den Phasanen, denn wir werden auch heimlich, wie andere Vögel, und es wäre unnöthig, uns auf eine so grausame Art nachzustellen.

Str. Ey: dies klingt recht einfältig. Es wäre eben so, als wenn dein Edelmann eine Zucht von scheuchen Tauben auf seinem Edelhof erziehen wollte.

Rebh. Indessen verhält es sich also. In der Insel Chius im Mittelländischen Meer werden die Rebhüner bey den Leuten in den Häusern erzogen, und von ihnen ernähret. Früh Morgens werden sie von einem gemeinen Hirten durch eine gemeine Pfeiffe zusammen gelockt, und auf die Felder ausgejagt, des Abends wieder nach Hauß getrieben, und weiß jeder einzeler Zug seine

Herberg. Man gewöhnet sie so dazu, so bald sie aus den Eyern geschloffen sind, die Bauern tragen und wärmen sie in ihren Hemdern, thun den Schnabel derselben oft in ihren Mund, und tränken selbe mit ihrem Speichel, wodurch sie desto gezähmer werden.

Str. Wenn das wahr ist, so ist es nicht ohne, so kan ein grosser Herr mehr Nutzen mit euch schaffen, als wenn er Phasanen anstellte. Allein ihr werdet auch den Wildpräts-Geschmack verliehren, wenn ihr so gar besonders zahm gehalten würdet.

Rebh. Die Wahrheit zugestehen: so zweifle ich noch, ob uns jemand zu dem Wildpret rechnen kan. Unsere Speise ist weiter nichts, als die Körner auf dem Felde, und etwann einige Beere, die wir unter denen am Wege stehenden Stauden antreffen, oder auch bisweilen einige hervorstehende Kemigen in dem Graß.

Str. Wie viel könnt ihr wohl Eyer legen, daß euer Geschlecht fortgepflanzt wird; denn man nimmt euch ja, wie ich oft erinnert, zum Sinnbild der Geilheit.

Rebh. Es gehet doch bey uns fast ordentlicher, als bey manchem wilden Menschen zu. Ein Männlein muß um sein Weiblein

lein recht kriegen, biß er es für sich bekommt, und die von ihm Uiberwundene werden allezeit blind gebissen, daß sie das Weiblein nicht mehr sehen können.

Str. Wenn dieses alle rechtschaffene Liebhaber ihren Mitbuhlern thun könnten: so würde mancher seine Ehe beglückter anfangen, da er hingegen erwarten muß, daß seine geliebte Helffte etliche Wochen nach der Hochzeit denen die Thüre öffnet, die vorhero schon darinnen gewesen.

Rebh. Unser Nest machen wir an unterschiedenen Orten, und legen das erstemal über 7. biß 9. Eyer nicht, indem es uns das erstemhl so, wie dem keuschen Frauenzimmer gehet, welches nichts von dem Umgang mit Mannspersonen weiß. Es kommt uns auch, biß wir es gewohntwerden, unsere Eyer recht zu verwahren, mancher Unfall vor, indeme aus unserer Unvorsichtigkeit öfters die Grasmeeder über uns kommen, und unsere Jungen verunehren, oder auch wol gar unsere Männlein uns besuchen, und dieselbe zertretten. Hingegen das anderemal sind wir schon besser daran, und geben fleißiger Obacht, sind auch im Bruten so emsig, daß wir nicht eher abgehen, biß wir unsern Jungen das Le-

hen befördert haben, ohngeachtet wir oft bey 3. Wochen damit zu thun haben.

Str. Hierbey könnten sich manche Frauen ein gutes Beyspiel machen, wenn sie wollten. Manche verwahrloset ihr Kind aus Unwissenheit und manche, die schon zum öftern Mutter worden, ist so saumseelig, daß sie nicht einmal ihrer Geburt schonet. Allein, der Text wäre zu weitläuftig, als daß ich ihn erklären wollte.

Rebh. Mein lieber Strauß! Wir gehen ehender dem ordentlichen Trieb unserer Natur nach, als manche Menschen, und es schadet doch auch nichts, wenn wir Anmerkungen über uns machen. Vielleicht denkt mancher, der schon Thier-Gespräche gelesen, an die Thiere, wenn er eben im Begrif ist, eines zu verzehren. Wenigsten wünschet ich, daß, wenn ich heute oder morgen sollte gefangen werden, daß ich zu der Jungfer Chloris ihrem Sonntags-Gerichte mögte gebraucht werden; ich wollte mich auch in der Schüssel umwenden, und ihr künftiges Wohl und Weh prophezeyhen.

Str. O wünsche dir diese Ehre nicht. Manches Frauenzimmer ist so unbarmherzig mit den Thieren, daß sie es nicht einmal leiden kan, wenn man ihr sagt, daß ihr Canarien-Vogel wieder in dem Nest sitze, und Jungen habe. Die Schamhaftigkeit ist gar zu groß heut zu Tage.

Rebh. So sollte sich nur auch manche schämen, daß die Rose ihrer Tugend oft eher verwelket, wenn sie mit ihrem Galanthomme bey einem Rosenstock sitzet, als die natürliche Rose ihre Blätter fallen lässet. Ich rede nur von der Jungfer Chloris, die andern mögen alle so rein seyn, als wie der Schnee. Indessen können sie doch noch von dem Rebhuhn etwas erlernen.

Str. Es wird ihr vielleicht gehen, wie dir und deines gleichen, denn wenn ihr euch nur im Spiegel sehet, so glaube ich, daß ihr geil werdet.

Rebh. Dies sagt man nur von dem Männlein. Doch ist es nicht zu laugnen, daß auch das Weiblein, wenn es bey dem Männlein ist, und der Wind nur ein wenig wehet, gleich empfange. Inzwischen wir können unsern Trieb nicht verbergen. Dieses

aber sollten die Menschen thun, weil sie Verstand und Vernunft haben.

Str. Du redest immer, und richtest so viel aus, als die, so leeres Stroh ausdreschen wollen. Erzehle lieber ein Exempel: so kan man am besten sehen, was in der Welt Mode ist. Denn ich habe auf meiner ganzen Reise gehört, daß man sich hier zu Lande bloß nach der Mode gericht.

Rebh. Leider! Aber die Jungfer Chloris wird zu seiner Zeit diese Mode beklagen. Sie kam öffters hieher in diesen Weinberg, und stahl der Liebe die Stunden ab, um sich ihr Unglück zu hohlen. Ihr Vater war ein eifriger rechtschaffener Mann, der ihr alle Gelegenheit zu Ausschweifungen benommen. Allein! wer kan einem lüsternen Mädgen den Riegel genug vorschieben, daß sie nicht die Thüre durchbreche. Sie wurde mit einem jungen Advocaten bekannt, der sich durch ihren Vater, welcher vieles bey einem gewissen Dicasterio in der Stadt zu sagen hatte, Clienten verschaffen wollte, und daher von sich eine Neigung zu seiner Tochter spüren liese, um desto ehender Addresse, Zutritt, und hierdurch seinen Entzweck zu erhalten. Er war von guten Eltern und ziemlichen

lichen Mitteln, mithin fiel es ihm nicht schwer, das Herz des Vaters zu gewinnen, noch leichter aber war es, bey Chloris ein siegender Liebhaber zu werden, als diese einmal einen Mann, und eine grössere Freyheit hierbey zu erhalten hoffte. Herr Volantius, so nennte sich der Advocate, hatte nichts weniger im Sinn, als zu heyrathen. Er hatte ganz andere Mädgen an der Seite, die eben so wenig sich auf ihn verlassen konnten, als Chloris auf ihn hätte Rechnung machen sollen. Indessen war es ihme doch auch angenehm, zu seiner Haupt-Absicht zu kommen, und zum Zeit-Vertreib die arme Cloris im Umgang zu haben. Der Vater trauete ihm, und wollte es nicht hindern, das sein Kind zum öfftern alleine sich befand, um damit eines des andern Liebe desto besser erwerben konnte. Volantius machte sich alles zu Nutzen. Der Vater kam sehr oft in diesen Weinberg mit ihme auch alleine, redete mit ihm sehr vertraut erklärte ihme alle Schliche und Künste der Advocaten, und suchte, weil er wohl sonst kein Heyrathgut seiner Tochter mitzugeben wuste, ihn so zu zustutzen, daß er ein rechter Juris-Practicus werden sollte. O,

was für schöne Künste habe ich schon von ihm gehöret, wie man die Proceß führende Parthien recht um das Geld bringen könne, daß man doch dabey als ein ehrlicher Mann und ganzer Jurist paßiren möge. Die Jungfer Chloris kam mehrentheils nach der Conferenz, und machte das Gespräch sodann lebhafft. Der Vater verließ das edle Paar, schlich sich weg, und ließ die Tochter ihrem eigenen Schicksal über. Volantius tändelte, und das Tändeln kam zu einer gewissen Vertraulichkeit, welche Chloris auf ihre Lebetage bereuen wird. Viel hundert vermessene Eydschwüre von der Ehe mit ihr, tausend Anfälle auf das, was sie am meisten bewahren sollte, giengen vorbey, und Chloris ließ sich bethören, daß sie ihrem Liebhaber sich zu seiner Willkühr überließ. Der Vater, so solches innen geworden, nahm hierauf den Herrn Volantius zu sich, und stellte ihm vor, wie leichtsinnig er sein Kind betrogen habe, und wie er nun nichts zu verabsaumen hätte, durch die Copulation sich und sein Kind aus der Schmach und Schande zu setzen. Dieser stellte sich, als wenn er gerne mit ihr das Verbindnis schliessen wollte, und man setzte einen Tag

auf

auf beeden Seiten an, an welchem das Verlöbniß in Gegenwart Zeugen sollte vor sich gehen. Ehe dieser Tag kam, bestellte Volantius die Chloris in den Weinberg, um mit ihr etwas wichtiges abzureden, allein, seine Absicht war, ihr das Andenken seines Umgangs desto beständiger zu machen, denn da sie erschien, so wiederhohlte er unter neuen Versicherungen seiner Beständigkeit, das Spiel, und ließ sie mit getrostem Muth davon gehen. Er blieb noch eine Zeitlang hier, biß der Abend anbrach. Man brachte ein Pferd vor die Weinbergs-Thür unten, auf welches Volantius sich setzte, und seit dieser Zeit noch wieder kommen soll, seine Braut zu hohlen. Indessen ist Chloris des schändlichen Umgangs mit Mannspersonen so gewohnet worden, daß sie keine Scheu träget, sich um das Geld zu verdingen, und biß zu ihrer Niederkunft ist der Edelmann allhier der Besitzer ihrer Jugend, wobey der Vater sich eine Pension für die Gelassenheit und Stillschweigen sich ausgemacht.

Str. Dies heist recht, von einer Sünde in die andere fallen. Ein Weibsbild ist bald verführet, aber ausser ihr ist keine Creatur williger, sich verführen zu lassen. Inzwischen, glaube ich, wäre, wie du sagst, die Weinbergslust nicht so durchgängig Mode; so würde mancher Mann seine Frau, und mancher Vater seine Tochter in Ehren behalten.

Rebh. Ja wol. Man muß aber der Zeit ihr Recht thun. Ich weiß einen wackern Mann, der einst, da er mit seiner Frauen in dem Weinberg mit guten Freunden gewesen, und sich lustig gemacht, zu Hauß in den Calender gezeichnet: Heute in dem Weinberg gewesen, und mich lustig gemacht. Es mogte etwann 6. Monathe angestanden seyn, so kam seine Rebecca in die Wochen. Man berufte den Kinds-Vater zu ihr in die Stube. Er war aber wegen der Zusammenrechnung der Monathe so mit sich uneinig, daß er den Calender nahm, mit demselben sich in die Stube verfügte, und, statt die Frau zur Gedult zu vermahnen, sie als ein Richter auf

Ar-

Articeln durch Fragen vernahm, und, als sie ihme dieselbe so beantwortet, wie er es vermuthet, sich auf den Calender, als wie ein Kauffmann auf sein Journal beruffte, und dahero nicht mehr Vater zum Kinde heissen wollte. Die Frau muste sich auch gefallen lassen, daß sie nach überstandenem Kindbette von ihm geschieden wurde, indem der Mann durch die bey ihrer Niederkunft da gewesene Zeugen Beweiß führte, daß sie selbst bekennet habe, wie er nicht das Kind gezeuget habe.

Str. O Weinberg! Weinberg! du hast schon viel Sünden verdecken müssen. Gehet es so in Europa zu? O wäre ich doch nur immer in Mohrenland gelassen worden! Lebe wohl, Rebhun. Unsere Unterredung ist besser, als manches Gespräche im Reiche der Todten.

Rebh. Hast du denn auch von diesem was gehöret?

Str. Warum nicht? Mein Tyroler ist ein belesener Mann. Ich erinnere mich, daß

daß er auch einmal zu jemand sagte: Bring ich meinen Straussen nach Deutschland: so weiß ich, daß er auch in das Thier Gespräch kommt, welches Buch meine Landsleute gerne lesen.

Rebh. Holla. Lebe wohl, sie sind an der Thüre. Wir haben einander niemals gesehen. Du wirst also nicht meiner gedencken.

Str. Wann nur dein Edelmann auch an dich nicht gedächte.

Rebh. Str. Str. reise glücklich.

Str. Wohlan! lieber Tag, wo wirst du mich heute hinführen, daß ich wieder eine so gute Nahrung bekomme. Lebe wohl! Meines gleichen siehest du nicht mehr.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb,

Die redende Thiere über Menschliche Fehler und Laster Bey Ruhigen Stunden Lustig und nützlich zu lesen

Bd.: Ein und dreyßigstes Gespräch

Franckfurt und Leipzig 1751

P.o.germ. 1456-31/34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121359-3
VD18 80432123